

Das mittelalterliche Städtchen Gochsheim gehört zum Schönsten, was der Kraichgau zu bieten hat. Die exponierte Lage auf einem mächtigen Bergsporn, der vom tiefeingeschnittenen Tal des Kraichbachs begrenzt wird, ein unverfälschtes historisches Stadtbild und ein Schloß, das mit Stadtmauer und Kirche über dem Tal thront, bestimmen die markante Silhouette des südlichsten Kraichtaler Ortsteils. Hinzu kommen viele erhaltene und sanierte Baudenkmäler, Museen und eine intakte Natur in der herrlichen Kraichgaulandschaft.

Doch auch im Detail birgt Gochsheim Interessantes: Seine Trockenmauern am Schafrain unterhalb des Schlosses gehören zu den naturkundlich und denkmalschützerisch wertvollsten derartigen Anlagen im Kraichgau. Sie wurden in einer beispielhaften Gemeinschaftsaktion wieder saniert. Dieses Büchlein erzählt die Geschichte ihrer Sanierung und soll gleichzeitig ein kleiner Führer durch Gochsheim und seine Mauern sein.

Dieter Hassler Karl-Heinz Glaser (Hrsg.) Steine, Hitze, Hungerkünstler Goehsheimund seine Frockenmauern verlag regionalkultur

ISBN 3-929366-62-2

DIETER HASSLER KARL-HEINZ GLASER (Hrsg.)

Steine, Hitze, Hungerkünstler

Gochsheim und seine Trockenmauern

Ein Gemeinschaftsprojekt unter Beteiligung der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Karlsruhe, des Heimat- und Museumsverein Kraichtal, des Landesnaturschutzverbands Baden-Württemberg, des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg, der Stadt Kraichtal und der Stiftung Naturschutzfonds beim Ministerium Ländlicher Raum

verlag regionalkultur

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme:

Gochsheim und seine Trockenmauern: Steine, Hitze, Hungerkünstler; ein Gemeinschaftsprojekt unter Beteiligung der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege ... / Dieter Hassler; Karl-Heinz Glaser (Hrsg.). - Ubstadt-Weiher: Verl. Regionalkultur, 1997 ISBN 3-929366-62-2

Abbildungen: Dieter Hassler, Hajo Rheinstädter (soweit nicht anders angegeben)

Herstellung: verlag regionalkultur

Stettfelder Straße 11 • 76698 Ubstadt-Weiher

Telefon (07251) 69723 • Fax 69450

Repro:

Dieter Hassler, Kraichtal-Münzesheim

Reprostudio Enderle, Weingarten

Druck:

Engelhardt & Bauer, Karlsruhe

Bindung:

Großbuchbinderei Spinner, Ottersweier

Alle Rechte vorbehalten.

verlag regionalkultur

Stettfelder Straße 11 • 76698 Ubstadt-Weiher • Telefon (07251) 69723 • Fax 69450

Inhalt

Vorwort
Reinhard Wolf
Gochsheimer Sagen und Geschichten rund um den Schafrain
Rita Link
Kap. 1:
Gochsheim und seine Geschichte
Karl-Heinz Glaser
Kap. 2:
Mehr Steinbruch als Mauer: Der Zustand vor der Renovierung
Hajo Rheinstädter
Kap. 3:
Stein auf Stein und keine Spur von Mörtel:
Techniken des Baus und der Renovierung
Hajo Rheinstädter und Dieter Hassler
Kap. 4:
Die Mauer lebt!
Tiere und Pflanzen der Trockenmauern
DIETER HASSLER / MICHAEL HASSLER
Kap. 5:
Guter Wille allein reicht nicht aus:
Musterverträge und andere lästige Notwendigkeiten
RITA LINK
Kap. 6:
Stein, Schweiß und Lohn:
Bautechnische Abwicklung und Kosten der Renovierung
Hans-Martin Flinspach
Kap. 7:
Spazierwege rund um Gochsheim und seine Mauern
WILLI DEHN und DIETER HASSLER

Vorwort

Gochsheim sticht jedem Besucher des Kraichgaus ins Auge: Nirgends sonst hat sich ein Gewässer ein so tiefes Tal gegraben wie der Kraichbach bei der Engstelle in Gochsheim, nirgends gibt es eine derartige, einem Amphitheater ähnliche Talschleife wie hier, kaum irgendwo eine prägnantere Ortsansicht und ein schöneres Ortsbild, und schließlich: Nirgends gibt es im Kraichgau Mauern von der Ausdehnung und Höhe wie am Schafrain unterhalb von Schloß Gochsheim. Man kann diese Trockenmauern ohne weiteres als ein Charakteristikum des Kraichgauortes bezeichnen, Mauern, die zur Unverwechselbarkeit von Gochsheim wesentlich beitragen.

Egal, ob die Mauern nun einfach wegen ihres hohen Alters, wegen unzureichender Bautechnik oder aufgrund der Sprengwirkung des Bewuchses kaputtgegangen waren, man war sich an Ort und Stelle schnell einig, daß die Trockenmauern der Gochsheimer Terrassengärten, die den als Weltwunder bezeichneten "Gärten der Semiramis" und den mittelalterlichen "Hängenden Gärten" ähneln, saniert werden müssen. Daß Trockenmauern ein Relikt aus früherer Zeit sind und heute im Betonzeitalter eigentlich überholt seien, hat niemand in die Diskussion gebracht – die kulturelle und naturkundliche Bedeutung von Trockenmauern ist heute glücklicherweise Allgemeingut.

Die sieben beteiligten Institutionen samt Baufirma haben Hand in Hand gearbeitet und ihre Beiträge in Form von Geld, Beratung, Erfahrung, Maschinen- und Arbeitsleistung eingebracht. In echter Gemeinschaftsleistung hat jeder seinen Teil beigetragen. Besonders zu erwähnen ist die Baufirma, die mit Arbeitskräften, welche die Technik des Trockenmauerbaus noch perfekt beherrschen, etwas geschaffen hat, was sich sehen lassen kann. Traditionelle Arbeitstechnik und Handarbeit, verbunden mit modernen Hilfsmitteln wie Stahlgerüst, Bagger und Laderaupe haben sich bestens bewährt.

Natur und Kultur verbinden sich an den Gochsheimer Terrassengärten und Mauern in geradezu idealer Weise. Dieses Büchlein ist ein Erfahrungsbericht über die Arbeiten der Jahre 1996/97 und zugleich eine Dokumentation des alten und neuen Zustandes. Die Gochsheimer Mauern werden noch Bestand haben, wenn diese Blätter längst vergilbt und brüchig sein werden. Das Wissen, für viele Jahrzehnte etwas Dauerhaftes geschaffen zu haben, erfüllt alle Beteiligten mit Freude und Befriedigung! Und wenn in ein paar Jahrhunderten die Sage umgehen wird, vor langer, unvordenklicher Zeit seien hier einmal Leute tätig gewesen, denen es um die Erhaltung eines Kulturzeugnisses und einer Naturidylle gegangen sei, dann hat die Sage gar nicht so unrecht ...

REINHARD WOLF,
BEZIRKSSTELLE FÜR NATURSCHUTZ UND LANDSCHAFTSPFLEGE

Gochsheimer Sagen und Geschichten rund um den Schafrain

RITA LINK

Verschiedene alte Erzählungen handeln davon, daß sich am "Scharfain" wertloser Unrat oder Insekten in Gold verwandelt haben.

So soll einmal vor langer Zeit einer Frau, die in der Nähe der Kirche wohnte, im Schlaf ein Geist erschienen sein, der sagte, sie solle aufstehen und zum Schafrain gehen. Da sie von der Last des Tages sehr müde war, drehte sich die Frau um und schlief weiter.

In der darauffolgenden Nacht erschien der geheimnisvolle Unbekannte zum 2. Mal und forderte die Frau wieder auf, zum Schafrain zu gehen und sich dort etwas zu holen. Nun stand die Gochsheimerin auf und ging zur Schafraintreppe. Sie fand jedoch nur ein Loch, in dem es von allerlei Käfern, Würmern und sonstigen Insekten wimmelte. Angeekelt lief sie nach Hause zurück und legte sich wieder ins Bett.

In der nächsten Nacht erschien der Geist nun zum 3. Mal und sagte, sie solle im Schafrain nehmen, was sie sehe. Die Frau ging noch einmal zur Treppe und fand wiederum die Grube mit dem ekelhaften Getier. Dieses Mal faßte sie sich ein Herz und griff mutig mit beiden Händen hinein. Sie lief danach schnell heim und fand ihre beiden Hände gefüllt mit wertvollen Goldtalern, die ihr hinfort ein angenehmes Leben bescherten.

Die bekannteste Gochsheimer Sagengestalt, die in zahlreichen Geschichten und Variationen vorkommt, ist der schwarze Schloßhund. Er soll nachts durch den alten Stadtkern laufen, eine Kette hinter sich herziehend, und für Ruhe und Ordnung sorgen. Seine Hauptaufgabe ist es jedoch, den vor langer Zeit in Kriegsnöten vergrabenen Schatz der Grafen von Eberstein zu bewachen. Dieser Schatz soll sich im ehemaligen "Lustgarten" befinden. Dieses westlich des Schlosses gelegene Gelände diente einst als Schloßpark. Bis heute ist es niemandem gelungen, den Schatz zu heben. Nach alten Überlieferungen gibt es aber unter anderem eine Möglichkeit, an ihn heranzukommen:

In Vollmondnächten läuft der Schloßhund mit dem goldenen Schlüssel der Schatztruhe im Maul durch die Schafraingärten. Wenn man ihn an einer bestimmten Stelle der großen Treppe – ziemlich weit oben beim Beginn des Weges, der am Schloß entlangführt – erwischt, gibt er den Schlüssel frei, und der sagenhafte Schatz kann gefunden und geborgen werden.

Bedingung dafür ist allerdings noch, daß bei der gesamten Aktion kein Sterbenswörtchen geredet werden darf; noch nicht einmal einen Seufzer oder gar Angstschrei darf man ausstoßen, sonst ist der Zauber sofort verschwunden. Kap. 1:

Gochsheim und seine Geschichte

KARL-HEINZ GLASER

Annäherung an Gochsheim

Wer Gochsheim zum ersten Mal besucht, kann leicht ins Schwärmen geraten: das mächtige, liebevoll sanierte Wagner'sche Fachwerkhaus mit dem vorgelagerten Brunnen, die Bäckereimuseen am Fuße des Städtchens, die kompakte Bauweise im alten Ortskern, das etwas versteckte Renaissanceschloß, die Gäßchen und Treppen, die nach unten in die Vorstadt führen, der den Ort umfließende Kraichbach – und vor allem dieser Blick von Süden auf die hochgelegene Stadt!

Kaum ein Kraichgauer Bildband verzichtet auf dieses malerische Motiv. Auf vielen Postkarten und in unzähligen privaten Fotoalben ist die unverwechselbare Gochsheimer Silhouette ebenfalls festgehalten: Das Schloß der Grafen von Eberstein, die nach den früheren Ortsherren benannte Schule und die St. Martinskirche mit ihrem markanten Turm bilden gemeinsam mit den Fachwerkhäusern eine harmonische Einheit, die sich dem Betrachter vielleicht am besten vom Kraichbach bei der Vorstadt oder dem dahinter liegenden Hügel aus erschließt. Hier gerät auch die Stadtmauer mit ihrem Eckturm in den Blick, die auf Initiative des Heimatund Museumsvereins Kraichtal vor wenigen Jahren gesichert und damit vor dem völligen Zerfall bewahrt wurde. Wer die Geschichte Gochsheims näher kennt, mag nur bedauern, daß das größere Hintere Schloß Anfang des 19. Jahrhunderts wegen

Baufälligkeit abgerissen wurde. Rudolf Herzer hat die frühere Stadtansicht anhand von Plänen eindrucksvoll nachgezeichnet (siehe Abb. 2.1).

Und die Trockenmauern? Die kunstvoll errichtete Terrassenanlage am Fuße des Schlosses gehört wie selbstverständlich zum Gesamtbild, ohne in den meisten Beschreibungen besondere Erwähnung zu finden. Wahrscheinlich deshalb, weil sich die hochgelegenen herrschaftlichen und geschichtsträchtigen Gebäude in den Vordergrund drängen, oder auch, weil die Trockenmauern in den letzten Jahrzehnten doch sehr dem Zerfall preisgegeben waren.

Nach der jetzt abgeschlossenen Sanierung werden diese Mauern wieder deutlich mehr Aufmerksamkeit hervorrufen. Dennoch wollen wir zunächst dem neugierigen Blick der Besucher Rechnung tragen und die Geschichte der Stadt und ihrer Befestigungsanlage in aller Kürze schildern. Vielleicht, so ist zu hoffen, lassen sich daraus auch einige Erkenntnisse über das Alter der Trockenmauern und der Gartenanlage am Schafrain gewinnen.

Vom Dorf zur befestigten Stadt

Als Gochsheim im Jahre 804 im Lorscher Kodex zum erstem Mal erwähnt wird, befindet sich die Siedlung noch im Tal nordöstlich vom heutigen Bahnhof. Die Gewannnamen "Im alten Dorf" und "Ob der alten

Kirchen" erinnern daran. Im 12. Jahrhundert gelangte der Ort mit weiterem umfangreichem Besitz im Kraichgau, darunter Öwisheim und Bretten, an die Grafen von Eberstein. Das Kernland dieses Geschlechts befand sich mit dem Stammsitz Alt-Eberstein und dem Schloß Eberstein bei Gernsbach im Murgtal. Die Ebersteiner erkannten die strategisch günstige Lage des damals noch unbesiedelten Talsporns über der Kraich bei Gochsheim und errichteten hier, wohl zwischen der heutigen Schule und dem Schloß, eine Burg. In relativ kurzer Zeit begaben sich die Bauern in den Schutz dieser Burg, und es entstand eine befestigte Siedlung. Schon um das Jahr 1250, zur gleichen Zeit wie Bretten, wurde Gochsheim unter Otto I. von Eberstein zur Stadt erhoben.

Konnte Alfons Schäfer für das 12. und 13. Jahrhundert noch feststellen, daß die Grafen von Eberstein "als Klöster- und Städtegründer, als Burgenbesitzer und als Lehensherrn ... die Markgrafen von Baden oder die Grafen von Württemberg bei weitem übertrafen", so setzte unmittelbar anschließend der rapide Niedergang dieses mächtigen Geschlechtes ein. Unter den vielen Ursachen war besonders die Erbteilung des Jahres 1219 verheerend. Vor allem das Haus Baden hat davon profitiert und im Laufe der Jahrhunderte einen Großteil der Grafschaft übernommen.

Es gelang den Ebersteinern auch nicht, ihren Kraichgauer Besitz zu einem geschlossenen Territorium auszubauen. Schäfer spricht gar von einem "Kümmerdasein" der Grafen ab dem 14. Jahrhundert – und in der Tat, als Graf Casimir als letzter Vertreter seines Geschlechts 1660 starb, blieb von der einst stolzen Grafschaft Eberstein kaum mehr als das Städtchen Gochsheim übrig. Casimir fand in der St. Martinskirche seine letzte Ruhestätte. Immerhin konnten die Gra-

fen von Eberstein die Herrschaft über Gochsheim bis zu ihrem Erlöschen behaupten. Auch nachdem die Oberhoheit im Landshuter Erbfolgekrieg 1504 an Württemberg gelangte, wurden die Grafen weiterhin mit Gochsheim belehnt.

Schloßbau am Vorabend des Bauernkrieges

1521 beschweren sich die Gochsheimer Untertanen darüber, daß sie täglich nicht nur das Schloß in Fronarbeit bauen müssen, sondern auch noch einen See ausheben sollen. Diese "unmenschliche Bürdin" sei viel zu schwer, zumal ja auch noch die eigenen Felder bestellt werden müßten. Die Bauern fordern, die Seefron bis zur Fertigstellung des Schlosses zurückzustellen. Der Konflikt schwelt weiter, denn 1524 beschweren sich die Bauern wieder, daß sie für Schloß und See fronen müssen. Zwar kam es noch im gleichen Jahr zu einem Vergleich, doch darin wird Graf Bernhard von Eberstein grundsätzlich das Recht zur "ungemessenen", also unbegrenzten Fron zugebilligt, wenngleich er sich eines "Übermaßes" enthalten soll.

Den Vorwurf der Obrigkeit, sie wollten "ihr eigen Herren" sein, weisen die Bauern zurück. Dennoch scheint der Fronstreit den Boden bereitet zu haben für den Pfaffen Anton Eisenhut, der im Bauernkrieg 1525 den "Kraichgauer Haufen" angeführt hat. Vielleicht war es kein Zufall, daß sich Eisenhut gerade Gochsheim als Versammlungsort der Bauern ausgewählt hat. Jedenfalls hat er, wie der Chronist Peter Harer hundert Jahre später schreibt, die Gochsheimer Bauern "zu seinem Vorhaben bewegt (und) sein Lager bey ihnen gehalten." In seinem flammenden Aufruf ist schon die radikale Position des "Hauptmanns" Ei-

senhut gegenüber der Obrigkeit zu erkennen: "Ihr wisset, das wir biß dahero schwerlich hinder unser Herrschaffts Amptleuten, deßgleichen bey Mönchen und Pfaffen gesessen haben ... Darumb ermahne ich euch auffs allerhöchst, das ihr von stund an mit allen ewren Mitbruedern alhie zu Gochsheim ankommen unnd erscheinen wollet, samt einem Wagen, damit das Evangelium unnd die Gerechtigkeit ein fortgang uberkomme."

Den von Gochsheim ausgehenden Eroberungs- und Plünderungszug Eisenhuts durch den Kraichgau können wir hier nicht näher verfolgen. Bekanntlich ist der Aufstand gescheitert, und Eisenhut wurde im Schloßhof zu Bruchsal hingerichtet. Der Fronstreit gibt uns aber wertvolle Hinweise auf die Bauzeit des Schlosses durch die Grafen von Eberstein. Dabei müssen wir eigentlich von zwei Schlössern sprechen: dem sogenannten Hinteren Schloß, das heute nicht mehr vorhanden ist, und dem noch bestehenden Vorderen Schloß, das östlich davon gebaut wurde.

Die Beschwerden der Bauern über die erheblichen Fronleistungen der Jahre 1521 und 1524 beziehen sich auf das Hintere Schloß, das sich noch westlich vom jetzigen Kindergartengebäude befand. Einige Jahrzehnte später ist "mit typischen Mustern deutscher Renaissance aus der mittleren Epoche von 1550 bis 1580" das Vordere Schloß entstanden, so schreib Hans Rott 1911 in seinem Standardwerk über die Kunstdenkmäler unseres Raumes. Dies wird auch durch neuerliche Klagen der Bauern wegen starker Fronarbeit belegt. Die beiden herrschaftlichen Gebäude haben einen großen Innenhof umschlossen. Am östlichen Eingang des Vorderen Schlosses befand sich ein Wassergraben mit Zugbrücke, davor wiederum standen beidseits des Vorhofes, ganz

in Anlehnung an die heutige bauliche Situation, verschiedene Wirtschaftsgebäude.

Die Stadtbefestigung

Anhand des bei Hans Rott abgedruckten Planes (Abb. 1.1) läßt sich die historische Gochsheimer Stadtbefestigung gut nachvollziehen. Zu dem natürlichen Schutz aufgrund der erhöhten Lage der Kernstadt mit dem steilen Abfall an der Nord- und Südseite kamen Mauern und Tore. Westlich der Schloßanlage befand sich an der Hauptstraße das Obere Tor. "Die Fortsetzung der Westmauer traf jenseits des Obertores mit dem Rundturm des hinteren Schlosses zusammen, das im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts abgerissen wurde." Nach Rott war die aus Kalksteinen gebaute Mauer in diesem Abschnitt etwa acht Meter hoch und ein Meter stark. Hinzu kam noch ein vorgelagerter Graben mit Stützmauer. Diese Außenmauer umfaßte den Schloßgarten und zog sich hinab bis zur Vorstadtstraße.

Am anderen Ende der Hauptstraße stand beim ehemaligen Wirtshaus zum Lamm (unterhalb des heutigen Bäckereimuseums) das Alte Tor. Nach Gründung der Vorstadt wurde ein zweiter Mauerring mit dem Tränktor oder Roten Tor in der Vorstadtstraße und dem neuen Unteren Tor unmittelbar an der Kraichbachbrücke bei der Stadtmühle erforderlich. Vom Tränktor aus zog die Vorstadtmauer einmal hoch zur alten Stadtmauer und auf der anderen Seite über den Mühlkanal zum Eckturm, von da aus im rechten Winkel bis zum Unteren Tor bei der Brücke.

Von alters her mußte die Stadt Gochsheim für die Erhaltung der Befestigungsanlagen Sorge tragen. Sie "ist schuldig, Türn und Gefencknußen daselbst in der Statt Kosten in Beßerung und Gebew erhalten... Mauern

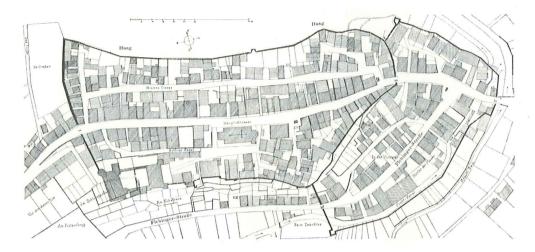


Abb. 1.1 Grundrißplan mit Befestigungsanlagen. (Rott: Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden, Band IX.1, S. 66)

und Stattgraben werden durchuss in derselben Statt Kosten gebößert und erhalten", heißt es im Lagerbuch des Jahres 1580.

Krieg und Zerstörung

Auch eine noch so kursorische Darstellung der Geschichte Gochsheims kann auf die Schilderung der Folgen des 30jährigen Krieges und der verheerenden Brände in den Jahren 1689 und 1739 nicht verzichten. Zwar hatte Gochsheim aufgrund seiner Lage und der Stadtmauern einen strategischen Vorteil gegenüber den umliegenden Dorfgemeinden, aber gerade daraus sind neue Probleme entstanden. Zum einen war es die kompakte Bauweise, die den Stadtkern bei Bränden besonders anfällig machte, zum anderen suchten in Kriegszeiten auch die Menschen aus den benachbarten Dörfern Schutz in dem befestigten, aber kleinen Gochsheim.

Die Bevölkerung aus Flehingen und anderen Orten drängte im 30jährigen Krieg

massiv in die Stadt, um hier Schutz vor den plündernden und mordenden Truppen beider Lager zu finden. Die Folgen dieser Übervölkerung waren Seuchen und Hungersnöte, die der damalige Flehinger Pfarrer Kalb eindrucksvoll festgehalten hat. Danach haben 1634 "fast alle Flehinger nach Gochsheim sich begeben", wo jedoch Hungersnot, Pest und Typhus viele Opfer forderten. Von den unzähligen Einzelschicksalen ist etwa die Flehinger Witwe Katharina zu nennen, die "zu Gochsheim nach dem lieben Almosen auf der Gassen auf allen Vieren wie ein Vieh umkrochen" ist und 1637 an Hunger starb.

Die Gochsheimer Bürger betrachteten die "zugeflohenen Dorfschaften" mit Argwohn. Sie beschwerten sich 1640 darüber, daß die umherstreifenden Soldaten vermehrt nach Gochsheim kommen, weil die Nachbardörfer leer stehen und dort schon seit langem nichts mehr zu holen sei. Die Zugeflohenen sollten deshalb nach ihrem Vermögen zur Linderung der großen Armut beitragen, die durch mehrere Plünderungen entstanden ist.

Höchstens ein Viertel der ehemals über 200 Gochsheimer Bürger war zu dieser Zeit noch in der Stadt wohnhaft. Bei den Raubzügen der Soldaten wurde selbstverständlich auch das Vieh nicht verschont, und große Teile der Felder und Weinberge verwilderten, weil sie nicht mehr bestellt werden konnten. Aus Menzingen ist bekannt, daß in den letzten Kriegsjahren die Reben und Weinbergstickel im Winter verfeuert wurden.

Nur 40 Jahre nach Ende dieses verheerenden Krieges erlebte Gochsheim eine weitere Katastrophe. Im Orleanischen Krieg (1688–1697) wurde die Stadt mit Schloß, Kirche, Rathaus und Pfarrhaus Anfang August 1689 systematisch niedergebrannt. Durch einen Drohbrief des französischen Generals Duras gewarnt, flüchtete die gesamte Einwohnerschaft aus der Stadt. Herzog Friedrich August und seine Gemahlin hatten sich schon bei Kriegsausbruch 1688 nach Neuenstadt in Sicherheit gebracht. Lediglich drei Häuser unten am Kraichbach sollen den Brand unbeschadet überstanden haben. Der französischen Kriegsstrategie, in den Grenzregionen einen Wüstungsgürtel zu schaffen, fielen zahlreiche Städte des Kraichgaus, darunter auch Bretten, zum Opfer. Durch den anhaltenden Krieg verzögerte sich der Wiederaufbau. So konnte beispielsweise die neuerbaute Gochsheimer St. Martinskirche erst 1704 wieder eingeweiht werden. Bis dahin hielt man den Gottesdienst im Schloß ab.

Zu einem weiteren großen Brand kam es in Gochsheim genau 50 Jahre später, im August 1739. Eine Köchin, so ist überliefert, hat eine brennende Bratpfanne vor Schreck aus dem Fenster in einen Winkel hinter dem Rathaus geworfen, so daß in der hochsommerlichen Trockenheit erneut viele Gebäude im Stadtkern, darunter der Kirchturm, das Pfarrhaus, Schule, Amtshaus, Apo-

theke und Rathaus niedergebrannt sind. Lediglich das Schloß blieb unversehrt. Die Geschichte mit der hilflosen Köchin ist so schön, daß sie sich über die Jahrhunderte erhalten hat. Merkwürdig ist nur, daß der Stadtpfarrer in seiner gedruckten Predigt über das Unglück davon sprach, daß die Brandursache ungeklärt sei. Dieses große "Zornfeuer des Herrn" hatte leichtes Spiel, weil es sowohl einen "Mangel an Leuthen" (die an diesem Tag alle auf dem Feld arbeiteten oder auf dem Wochenmarkt Bruchsal ihre Waren verkauften), als auch an Wasser und Spritzen gab, wie der Pfarrer formulierte. Die zahlreichen Helfer aus den umliegenden Orten kamen mit ihrem Versuch zu spät, Wasser vom Kraichbach herbeizuschaffen. Hierzu wurde eigens ein Loch in die Stadtmauer gebrochen.

Die Privatisierung der Schafraingärten

Über die Gärten am Schafrain oder die Trockenmauern selbst gibt es naturgemäß nur wenige schriftliche Zeugnisse. Meist sind es indirekte Hinweise wie in den Zinsund Lagerbüchern, in denen alle Grundstükke und die darauf lastenden Abgabenpflichten aufgeführt wurden. Ansonsten sind es Zufälle oder besondere Vorkommnisse, die dazu führten, daß so alltäglich-selbstverständliche Dinge wie Gartenbau oder die landwirtschaftliche Arbeit ganz allgemein Eingang in die Akten fanden.

Dem aus heutiger Sicht, also nach 170 Jahren, etwas kleinlich anmutenden Streit darüber, wer die Kosten eines Weges durch den Schafrain tragen sollte, verdanken wir interessante Einblicke in die Erschließung und die Besitzverhältnisse der Gartenanlage. Der eigentliche "Stein des Anstoßes" war

der Bau der Schafraintreppe, die neben der Schule hinunter in die Vorstadtstraße führt. Aus den Akten im Stadtarchiv Kraichtal läßt sich entnehmen, daß diese wichtige Treppenverbindung durch die Gärten 1830/31 gebaut wurde. Doch unsere kleine Geschichte beginnt schon einige Jahre früher.

Im Jahre 1806 fiel das württembergische Amtsstädtchen Gochsheim an das Großherzogtum Baden. Damit wechselte mit verschiedenen herrschaftlichen Gebäuden auch die einstige Schloßanlage der Grafen von Eberstein ihren Besitzer. Insbesondere das Hintere Schloß konnte jedoch kaum als Zugewinn betrachtet werden. Dessen baulicher Zustand war so schlecht, daß eine Renovierung nicht mehr in Betracht kam. In einem amtlichen Bericht aus dem Jahre 1811 wird das Schloß beschrieben als "altes Gebäude, das weder ganz ausgebaut noch in seinem Innern so beschaffen und eingerichtet ist, um die amtlichen Stellen aufnehmen zu können". Die Umbaukosten wurden auf mehrere tausend Gulden geschätzt. Der insgesamt traurige Zustand der öffentlichen Gebäude in Gochsheim führte 1813 zur Auflösung des dortigen Zwergamtes. Der erbitterte Widerstand des Stadtrates, der im Falle der Amtsauflösung den "sicheren Ruin" Gochsheims voraussagte, war zwecklos.

Der Entschluß, das Hintere Schloß als einst stolzen Herrschaftssitz der Grafen von Eberstein zum Zwecke des Abbruchs zu versteigern, fiel spätestens im Jahr 1826. Gleichzeitig trennte sich die Domänenverwaltung Unteröwisheim von weiteren belastenden Objekten. Neben der Kelter und dem benachbarten Kutschenhaus wurden auch die Schafraingärten "privatisiert", wie wir heute sagen würden. Diese Gärten gehörten also ursprünglich ebenfalls zum herrschaftlichen Besitz. Darauf werden wir zurückkommen.

Streit um die Schafraintreppe – der Stadtrat wehrt sich

Mit dem Abriß des Hinteren Schlosses ging auch der uralte Zugang vom Schloßhof aus in die Schafraingärten verloren. Also mußte für die Gartenbesitzer ein neuer Weg gebaut werden. Die Domänenverwaltung stellte sich 1827 auf den Standpunkt, daß dieser Weg nach dem "Verkauf der Schafraingärten an Privatpersonen" als "Gemeindesache zu betrachten" und aus der Stadtkasse zu finanzieren sei. Im übrigen habe man schon beim Verkauf der Kelter an die Stadt mit dem Bürgermeister vereinbart, daß neben diesem Haus der Eingang zu den Gärten gebaut wird - und zwar auf Kosten der Gemeinde. Anstelle der Kelter wurde 1905 die Schule errichtet.

Dem entgegnet der Stadtrat, daß mit dem Verkauf der Schafraingärten ein "uralter Weg" aufgegeben wurde. Daraus könne für die Gemeinde keine Verpflichtung abgeleitet werden, einen neuen Weg zu finanzieren, der mindestens 70 Gulden teuer wäre. Und was der Bürgermeister zugesagt habe, müsse der Stadtrat nicht unbedingt mittragen. Überdies bestehe "durch die Stadtmauer beim Winnaischen Haus mitten in der Stadt ein Eingang in die Schafraingärten". Gemeint ist damit der sogenannte "Schlupf" in der Hauptstraße auf Höhe der beiden Bäckereimuseen.

Da der Schriftwechsel zu keinem Ergebnis führte und einer gewissen Schärfe nicht entbehrte, bestellte der Brettener Amtmann Joseph Ertel die Domänenverwaltung und den Gochsheimer Stadtrat am 17. Juni 1828 zu einem Lokaltermin ein, um die "Differenzen" beizulegen. Als Fachmann wurde Bezirksbaumeister Schwarz hinzugezogen. In bestem Amtsdeutsch hält das Protokoll fest, daß man "den im Streite befangenen

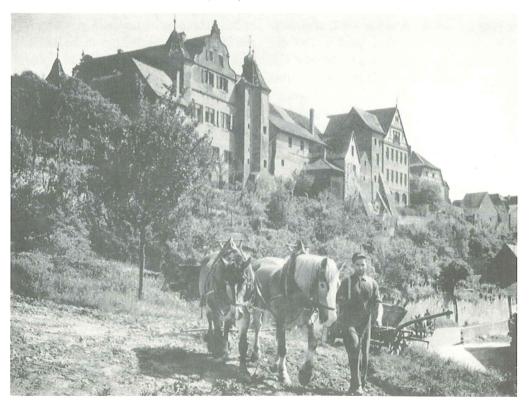
Gegenstand nach seinen verschiedenen Beziehungen erwogen" und sich "endlich" zur Abwendung "aller Streitigkeiten und etwaiger Prozesse" geeinigt habe.

Danach akzeptiert die Stadt Gochsheim die Schließung des alten Weges durch den Schafrain beim Schloß ebenso wie die Schaffung eines neuen Zugangs neben der inzwischen städtischen Kelter. Im Gegenzug sichert die Domänenverwaltung "vorbehaltlich höherer Genehmigung" zu, "daß die hinter der Kelter befindliche Mauer auf ihre Kosten durchbrochen und durch dieselbe bis an den unten stehenden Pfeiler eine solide, mit Geländern versehene, bequeme steinerne Stiege nach einem von der Groß-

herzoglichen Bauinspection zu fertigenden Plan und Überschlag geführt werde, welche sämtlichen Besitzern der Schafraingärten zum Eingang dienen soll". Die Fortsetzung des Weges allerdings von dem genannten Pfeiler bis hinunter auf die Flehinger Straße (heute Vorstadtstraße) ist Sache der neuen Gartenbesitzer, die auch für die künftige Unterhaltung der gesamten Treppenanlage verantwortlich sind.

Alles in allem also ein klarer Erfolg des Gochsheimer Stadtrates, der durch sein Veto gegen die "Geheimabsprache" der Domänenverwaltung mit dem Bürgermeister die Gemeindekasse entlastet hat. Nachdem Ende 1830 schließlich auch noch geklärt war, was

Abb 1.2 Südansicht Gochsheims, vermutlich aus den fünfziger Jahren. Gut erkennbar ist, daß damals zwischen den Reben auch viele kleinkronige Obstbäume auf den Terrassen angepflanzt waren. (Der Kraichgau – Zwischen Odenwald und Schwarzwald, S. 14)



der Transport "aus dem Mühlbacher Bruch" der 50 Treppenstufen und drei Podeste für den unteren Abschnitt kostet, konnte die Schafraintreppe endlich gebaut werden.

Wie alt sind die Trockenmauern?

Durch den aktenkundig gewordenen Streit um die Kosten wissen wir, daß die Schafraintreppe in den Jahren 1830/31 entstanden ist. Wann aber sind die Gärten selbst und damit die Trockenmauern angelegt worden? Bei der Beantwortung dieser Frage stehen leider keine ausführlichen Akten zur Verfügung. Immerhin ist aus dem geschilderten Vorgang bekannt, daß es vom Schloß aus von alters her einen Zugang zu den Gärten gab und diese somit ebenfalls schon seit vielen Generationen Bestand hatten. Die Schafraingärten gehörten, wie aus den Unterlagen ebenfalls deutlich wird, ursprünglich ganz oder zu einem großen Teil der Herrschaft. Sie sind wohl auch auf die Initiative eines Ortsherrn hin nach einem einheitlichen Plan angelegt worden. Er hat, so dürfen wir weiter vermuten, die klimatisch günstige Lage dieses Südhangs erkannt und durch den Bau der Trockenmauern dessen Nutzung als Gewürz- und Gemüsegarten sowie als Weinberg ermöglicht.

Solange der südliche Steilhang noch für Verteidigungszwecke benötigt wurde, ist ein solcher Gedanke sicherlich nicht aufgekommen. Vor dem 16. Jahrhundert, also vor Verbreitung der Feuerwaffen, sind die Trockenmauern wohl kaum gebaut worden, und der Schafrain dürfte seinem Namen entsprechend noch ausschließlich als Weide gedient haben. Aber selbst vor dem 30jährigen Krieg (1618–1648) ergibt sich aus den Unterlagen Rudolf Herzers kein einziger Hinweis auf Gärten im Schafrain. Dagegen

ist im benachbarten flacheren Katzenberg, der sich westlich an den Schafrain anschließt, beispielsweise 1612 "ein Stücklein Reben" erwähnt. Es ist jedoch möglich, daß die Grafen von Eberstein die Schafraingärten in den Blütejahren kurz vor dem verheerenden Krieg angelegt haben.

Im 30jährigen Krieg selbst und in den unmittelbaren Nachkriegsjahren kann der Bau einer so aufwendigen Terrassenanlage selbstverständlich ausgeschlossen werden. Im Jahre 1660 starb jedoch mit Casimir der letzte Graf von Eberstein, und somit kommt erst der nächste Regent in Gochsheim, Herzog Friedrich August von Württemberg-Neuenstadt, als Bauherr der Trockenmauern in Frage. Er heiratete im Jahre 1679 die sogenannte "letzte Rose von Eberstein", Casimirs einzige Tochter Albertine Sophie Esther, und residierte fortan im Schloß. Für den Herzog spricht auch die Tatsache, daß er den Schloßgarten umbaute, das Schulwesen förderte und die Stadtapotheke in Gochsheim gründete. Ihm wäre also ein Kultivierungsvorhaben wie die Anlage der Schafraingärten und der Trockenmauern durchaus zuzutrauen.

Nach der völligen Zerstörung Gochsheims im Orleanischen Krieg 1689 mußten alle Kräfte für mindestens zwei Jahrzehnte auf den Wiederaufbau der Stadt konzentriert werden. Erst 1704 konnte beispielsweise die neue St. Martinskirche eingeweiht werden. Der Herzog starb 1716, war aber schon mehrere Jahre vor seinem Tod schwer krank. Anschließend residierte noch dessen Witwe Albertine Sophie Esther. Mit deren Tod 1728 fiel Gochsheim an die Württemberger Hauptlinie zurück und diente nur noch kurzzeitig einer Mätresse des Stuttgarter Herzogs als Sitz.

Zusammenfassend läßt sich also feststellen, daß die Trockenmauern und die Schaf-

raingärten entweder noch kurz vor dem 30jährigen Krieg durch die Grafen von Eberstein, unter Herzog Friedrich August von Württemberg oder sogar von dessen Witwe gebaut worden sind. Die vorliegenden Akten geben darüber keinen Aufschluß. Einiges spricht jedoch für den Herzog als Bauherrn, und in diesem Fall würde das Alter der imposanten Terrassenanlage etwa 300 Jahre betragen.

Der Schafrain ist ein Steilhang unterhalb des Gochsheimer Schlosses. Die Gesamtsituation läßt sich sehr gut erkennen auf einer Stadtansicht, die der Lokalhistoriker Herzer gemalt hat (siehe Abb. 2.1). Er stellt darauf die historische Situation Gochsheims dar, wie sie sich nach seiner Meinung um 1730 dargestellt haben könnte. Wir erkennen die kompakte Stadt auf dem Bergrücken, der vom Kraichbach umflossen wird. Im Süd-

westen (links im Bild) zieht die mächtige Schloßgartenmauer vom Bach auf die Anhöhe. Daran anschließend wird der ganze südwärts gerichtete Hang von Trockenmauern und Rebanlagen bedeckt (die Rebanlagen sind nicht verbürgt). Das Schloß der Ebersteiner thront links von der Altstadt über den Rebterrassen, anschließend sieht man die Kirche und das "Käserhaus" (das heutige "Bürgerhaus") sowie das kleine Türmchen des (allerdings erst 1736 erbauten) Rathauses. Die mächtige Stadtmauer rahmt den ganzen Komplex ein. Wahrscheinlich stimmt Herzers Annahme, daß das alte Schloß über dem "Bärenzwinger" lag, nicht ganz. Wir glauben, daß der Bärenzwinger nur die Schloßgartenterrasse trug.

Im Vordergrund rechts das "Scharfrichterhaus" an der heutigen Vorstadtstraße und die Unterstadt mit eigener Stadtmauer und

 $Abb.\ 1.3$ Skizze von Gochsheim mit Ansicht des Schafrains vor der Sanierung.

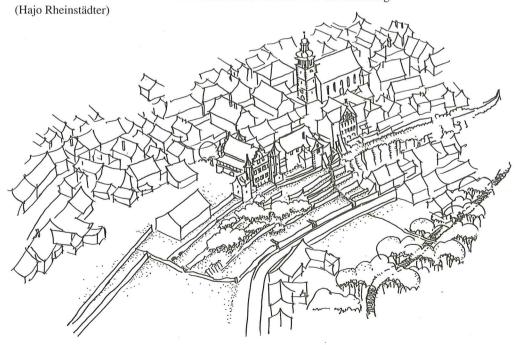




Abb. 1.4 Das Schloß zu Gochsheim um die Jahrhundertwende, Südwestseite (Rott: Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden, Band IX.1, S. 75)

der Mühle. Dort stand das "Tränktor", welches den befriedeten Vorstadtbereich abschloß.

In einigen Punkten irrte Herzer wohl gründlich: Die erst 1830 erbaute Schloßtreppe, die noch heute unverändert von der Vorstadtstraße zum heutigen Schulhaus führt, ist von ihm unkritisch bereits eingezeichnet, obwohl sie sicher im Jahre 1730 noch nicht vorhanden war. Auch der Bereich östlich der Schloßtreppe (hier in der Bildmitte unterhalb der Kirche) war sicher niemals genauso terrassiert wie der westliche Abschnitt. Hier war am steilen Felsabbruch unterhalb der Stadtmauer nur eine einzige Mauerterrasse angelegt, wie sich noch heute erkennen läßt und wie es auch auf historischen Darstellungen verbürgt ist.

Kap. 2:

Mehr Steinbruch als Mauer: Der Zustand vor der Renovierung

HAJO RHEINSTÄDTER

Es ist schon eine einzigartige, unverwechselbare Ensemble-Situation, die das mittelalterliche Städtchen Gochsheim auf seiner Südseite bietet: Hoch oben auf der 750 Jahre alten Stadtmauer aufgereiht das Renaissanceschloß mit dem geschweiften Giebel und den flankierenden Ecktürmen, rechts daneben Gebäude des ehemaligen Gutsbetriebes des Schlosses und dann der steil aufragende fünfgeschossige Giebel der 1905 gebauten Schule im Jugendstil. Massive 15

Meter hohe Stützpfeiler sichern diese Gebäudefronten über dem steil abfallenden Hang, der östlich der Fußgängertreppe von den Steilterrassen in eine senkrechte Felswand übergeht. 96 Stufen kann der Besucher auf dieser Treppe zählen, die von der Bachniederung der Kraich bis hoch in den Schloßhof steigt, und nur selten kann er auf einem Podest verweilen, denn bei einer Hangbreite von 25 Metern Höhe muß diese Treppe 20 Meter Höhe erklimmen.

Abb. 2.1 Zeichnung von Gochsheim von Rudolf Herzer, in der er seine Vorstellung von der Stadtansicht um 1730 darstellt.



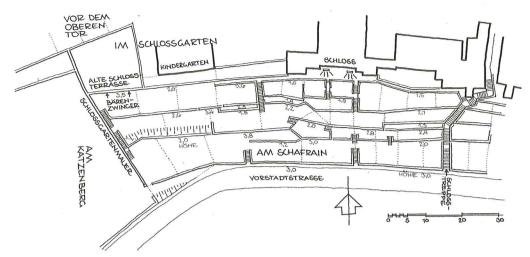


Abb. 2.2 Aufmaßplan der Trockenmauern am Schafrain. (Hajo Rheinstädter 1997)

In diesem östlichen Teil, also direkt unterhalb des Schlosses, sind die Schafraingärten am steilsten; gegen Westen flacht sich die Formation langsam ab und geht im Gewann "Am Katzenberg" in eine mäßig steile Weidewiese über. Am westlichen Übergang dieser beiden Lagen zeigt die den Berg hochlaufende alte Schloßgartenmauer, daß hier von alters her eine Nutzungsgrenze war, die sich bis heute erhalten hat. Die alten Lagebezeichnungen "Vor dem oberen Tor" und "Im Schloßgarten" geben Orientierungshilfen, um die historische Situation zu erkennen, wie sie auch auf der Rekonstruktion von Rudolf Herzer (siehe Abb. 2.1) akribisch dargestellt wurde. Tatsächlich wurde 1829 der ältere und monumentalere Teil des Schlosses abgebrochen, und heute steht an dieser städtebaulichen besonders sensiblen Stelle leider das schlicht proportionierte Gebäude des Kindergartens.

Am oberen westlichen Ende der Schafraingärten bildet eine hohe Stützmauer den Übergang zum Gewann "Im Schloßgarten".

Diese Mauer ist im unteren Teil 200 Jahre älter als die Trockenmauern; sie ist die Stützmauer der kleinen Schloßterrasse, die dem abgebrochenen Schloß westlich vorgelagert war. Dort finden sich zwei geheimnisvolle gewölbte Kelleröffnungen, die 4 Meter tief sind. Es ist erwiesen, daß in den Wallgräben des Schlosses als Attraktion und vielleicht auch zur Abschreckung Bären gehalten wurden. Die Bezeichnung "Bärenzwinger" für diese Höhlen findet damit eine naheliegende Erklärung.

In den Jahren 1992 bis 1994 konnte der neu gegründete Heimat- und Museumsverein Kraichtal ein bedeutendes Stück der jüngeren Vorstadtmauern sichern. Die Ruine war im Laufe der Jahrhunderte in ihrem Bestand durch ständige Hochwasser bedroht, denn sie begleitet in ihrem Verlauf den Mühlkanal. Mit viel Arbeitseinsatz der Mitglieder, aber auch mit erheblichen öffentlichen Fördermitteln wurde hier ein Stück des historischen Gochsheim gerettet. Diese Mauer liegt etwas abseits; um so mehr rück-



Abb. 2.3 Blick von der Vorstadtstraße in Richtung Schloß. Ganze Partien der Trockenmauern sind bereits eingestürzt, andere scheinen auf den ersten Blick völlig intakt. Deutliche Qualitätsunterschiede in der Arbeit unserer mauerbauenden Vorfahren und in der Bewirtschaftung der Parzellen durch unsere Zeitgenossen werden sichtbar. Wurzelwerk hat viele Mauerkronen zerstört. Auch die Krone der noch intakt scheinenden Mauerpartie mußte saniert werden.

ten damals die zerfallenen Trockenmauern in das Bewußtsein, denn sie sind spektakulärer Bestandteil der weithin bekannten Stadtsilhouette.

Allerdings: ein solcher Verfall geht schleichend vor sich. Mal hier, mal da in jedem Frühjahr nach längeren Frostperioden zuerst deutlich sichtbare Ausbauchungen, dann der Einbruch von ganzen Mauerpartien, örtlich begrenzt oder bis zu Längen von 30 Metern und mehr. Schleichend auch, weil sich diese Schäden oft unter dem Deckmantel undurchdringlicher dorniger Überwucherungen ereignen.

Nicht zu übersehen waren aber die gefährlichen Bäuche an den seitlichen Flanken-

mauern der mittleren Treppe, wo ein drohender Einsturz zunächst durch Sprieße verhindert wurde. Aber selbst in den Wintermonaten konnte wegen der Überwucherung keine ausreichende Übersicht über die Mauerschäden gewonnen werden. Erst nachdem die Stadtverwaltung eine flächendekkende Rodung veranlaßt hatte, stellte sich heraus, daß mindestens die Hälfte der etwa 400 Meter Stützmauern entweder nur noch zusammengestürzte Steinhaufen oder zumindest schwer geschädigt waren.

Eine technisch richtig gebaute Trockenmauer ist ziemlich unverwüstlich; vgl. dazu auch Abb. 6.2, die 6500 Jahre alte Trockenmauern zeigt. Aber auch in der guten alten



Abb. 2.4 Eingestürzte und scheinbar noch intakte Partien der Gochsheimer Trockenmauern. Nach der Rodung der Gebüsche offenbart sich die desolate Situation. Wurzelwerk und Gestrüpp hat die Mauerkronen zerstört, manche Abschnitte sind nicht mehr standsicher und drohen zu kippen, andere schon völlig eingestürzt. An vielen Stellen waren die Mauern zu dünn angelegt und wohl schon von Anfang an unzureichend drainiert.



Abb. 2.5 Schadbild im Detail. Die von weitem noch relativ intakt wirkende Mauer hat durch Eis- und Wurzeldruck bereits ausgeprägte Gefügestörungen. Es ist nur noch eine Frage der Zeit, wann erste Steine aus dem Verband herausbrechen werden.

Zeit wurde gespart und gepfuscht, oder in den vielen Generationen der Bauunterhaltung mag auch das Wissen nicht immer ausgereicht haben. Nach einem frostintensiven Winter haben sich im Frühjahr 1997, also während die Sanierung schon lief, neben kleineren Einbrüchen drei größere Schäden ereignet, die exemplarisch sind:

- 1. Ein hohes altes Mauerstück in der zweiten Terrassenebene unterhalb des Kindergartens stürzte ein. Ursache waren mangelnde Drainage und zu geringe Mauerdicke im unteren Bereich.
- Oberhalb der Weidewiese "Am Katzenberg" gab es einen großen Mauereinsturz. Ursache sind gleich drei Fehler, nämlich auch hier als Baufehler mangelnder Hinterbau und Drainage. Zusätzlich wurde aber die Mauer in jüngerer Zeit durch einen Betonaufsatz erhöht und bei dieser Gelegenheit auch noch ausgefugt und verputzt. Jeder einzelne Anlaß kann schon tödlich für die Mauer sein, in der Addition ist der Schaden sicher. Die Hälfte dieser Mauer steht zwar noch, ist durch Frostdruck aber so weit abgedrückt, daß sich im aufgeschütteten Gartenbereich auf mehrere Meter hinter der Mauerkrone immer wieder deutliche Längsrisse zeigen. Auch dieses Mauerstück muß erneuert werden.
- 3. Ein ähnlicher Schaden auf dem Nachbargrundstück im Westen: Auch hier wurde mit Zementmörtel und ohne Einbau von Drainage durch eine Gartenbaufirma die Mauerkrone erhöht und die Gartenebene aufgefüllt. Der Frost hat die gesamte Mauer um mehr als 20 cm vorgedrückt; alarmierende Risse im Erdreich zeugen vom Grundbruch. Die Mauer wurde abgetragen und technisch neu errichtet. Der Schaden beträgt etwa 50.000,- DM.

Häufig wurden in den letzten Jahrzehnten Einsturzstellen durch Schüttbetonflächen ersetzt. Abgesehen von der optischen Beeinträchtigung durch diese häßlichen Flickstellen sind sie auch technisch eine Schadensgefahr, denn sie bilden innerhalb des lockeren und extrem flexiblen Mauergefüges der Anschlußmauern eine starre, wasserundurchlässige Scheibe, hinter der der Frost besonders stark drückt. Ein Herauskippen dieser Betonteile ist vorprogrammiert.

Die Bestandsaufnahme der Schäden vor dem Beginn der Sanierung hat ergeben, daß der zentrale Bereich unmittelbar unterhalb des Schlosses fast vollständig zerstört und eingefallen war. Der östlich davon liegende Terrassenteil, der bis zum Treppenweg reicht, zeigte zwar noch viele Mauerteile scheinbar intakt, bei näherem Hinsehen waren aber auch hier zum größten Teil Abbruch und Neuerrichtung notwendig. Der Grund waren Ausbauchungen und auf der Kippe stehende Betonausflickungen.

Bei der 3 Meter hohen Stützmauer an der Vorstadtstraße waren Sanierungen der wurzelverfilzten Mauerkronen sowie die Erneuerung des mittleren Treppenaufgangs erforderlich, auch im westlichen Bereich auf Höhe des Kindergartens konnten nur die zwei unteren Mauern erhalten bleiben, die darüberliegenden zwei Mauerreihen wurden neu aufgebaut. Die aufrecht stehende Ruine der alten Schloßgartenmauer, die die Schafraingärten im Westen abschließt, wurde im Ruinenbestand gesichert und vor weiterem Verfall geschützt.

An wenigen Stellen wurde vom früheren Mauerverlauf abgewichen, z.B. wenn damit eine harmonischere und damit kostengünstigere Angleichung an den Geländeverlauf erreicht werden konnte. Auch der Bauablauf spielte eine Rolle, denn ohne Maschineneinsatz wäre eine solche Baumaßnah-

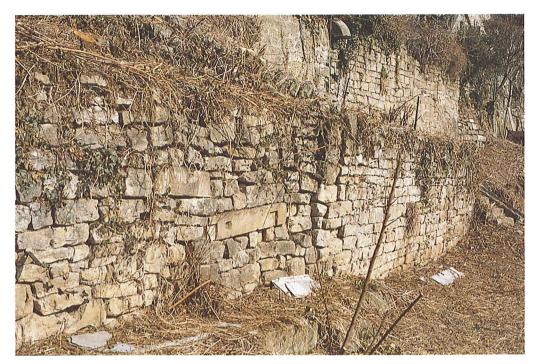


Abb. 2.6 Auch unsere Vorfahren waren in ihrer Arbeit oft alles andere als perfekt. Steine wurden "recycelt" und oft irgendwie in die Mauern eingebaut. Der alte Sandsteinpfosten hätte als Binder in die Tiefe der Mauer eingebunden werden können, quer eingebaut ist er eine Sollbruchstelle. Der Bewuchs der Mauerkronen hat diesen Anschnitt bereits schwer geschädigt und die Drainage zerstört. Derartige Abschnitte müssen völlig neu aufgebaut werden.

me, die trotzdem fast ein Jahr in Anspruch nahm, nicht zu bezahlen.

Die Erschließung des Baugeländes erfolgte durch eine provisorische Baustraße längs der alten Schloßgartenmauer den Hang hinauf und dann auf der mittleren Terrassenebene quer ins Baugelände. Jeder Materialtransport mußte auf diesem aufwendigen Weg zugefahren werden. Die Baustelle wurde von dort Zug um Zug nach Westen zurückverlegt. Mehrere neu angelegte Treppen sorgen heute für eine bessere Erschließung der 29 Einzelgrundstücke.

Eine Gemeinschaftsaktion entsteht

Zunächst bestand unter den Beteiligten noch die Absicht, in Einzelaktionen eingestürzte Mauerpartien zu reparieren. Doch schnell zeigte sich, daß ohne den Einsatz schweren Geräts diese gute Absicht völlig illusorisch war. Brombeerwurzeln und Wurzeln der Hecken reichten bis zu einem Meter tief, die Drainage war bei fast allen Mauern defekt, und daher mußte man sich damit anfreunden, ganze Mauerbereiche komplett



Abb. 2.7 Großer Mauereinbruch durch Frostdruck im Winter 96/97.

abzutragen und völlig neu aufzubauen. Damit überstieg der Gesamtrahmen bei weitem die Möglichkeiten der ehrenamtlichen Helfer von Heimat- und Museumsverein und Naturschutzverbänden.

Verbündete wurden gesucht und bald gefunden. Die herausragende Bedeutung der Gochsheimer Mauern sowohl in denkmalschützerischer als auch in naturschützerischer Hinsicht überzeugte die Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Karlsruhe, die Stiftung Naturschutzfonds beim Ministerium Ländlicher Raum und das

Landesdenkmalamt, sich mit erheblichen Finanzmitteln in diesem Modellprojekt zu engagieren. Auch die Stadt Kraichtal, die ohnehin Besitzer mehrerer der hier liegenden Grundstücke war, stellte erhebliche Finanzmittel bereit (siehe auch Kapitel 5 und 6).

So war das Vorhaben letztlich von Erfolg gekrönt: Gochsheim und seine Mauern werden wieder zum Aushängeschild; nach der Stadtmauersanierung werden nun auch die instandgesetzten Trockenmauern am Südhang des Schlosses viele Generationen lang von der Geschichte Gochsheims künden.

Kap. 3:

Stein auf Stein und keine Spur von Mörtel: Techniken des Baus und der Renovierung

HAJO RHEINSTÄDTER und DIETER HASSLER

Trockenmauern sind, wie bereits der Name sagt, mörtellos gearbeitet. Die Steine liegen "lose" aufeinander, und dennoch haben diese Mauern so große Stabilität, daß sie so manches mit Mörtel errichtete Bauwerk mühelos in der Haltbarkeit übertreffen können. Damit sie tatsächlich ein hohes Alter erreichen können, müssen aber grundlegende Prinzipien ihres Aufbaus eingehalten werden. Von diesen wollen wir hier berichten.

Das Bauprinzip der Schwergewichtsmauer

Oberstes Grundprinzip des Trockenmauerbaus ist die Ausbildung als sogenannte Schwergewichtsmauer. Durch das hohe Gesamtgewicht und ihre leichte hangwärtige Neigung ist sie in der Lage, dem Bergdruck standzuhalten. Schließlich haben in unserer Region die Trockenmauern die primäre Funktion, Hänge zu stabilisieren und der Erosion der Lößböden Einhalt zu gebieten. Boden war und ist schließlich kostbar, und seit Jahrhunderten müht sich der Mensch, diese Grundlage der garten- und ackerbaulichen Bewirtschaftung zu erhalten. In südlichen Ländern, etwa in Griechenland oder Spanien, finden wir auch Trockenmauern, die inmitten flacher Felder errichtet sind und in erster Linie den Zweck haben, als Einfriedung oder auch als Windschutz zu dienen. Sie sind doppelseitig ausgebildet und stehen frei. Bei uns finden wir aber fast ausschließlich Trockenmauern als Befestigung von Hanglagen. So auch am Schafrain in Gochsheim, wo ein steiler Hang über dem Kraichbach mit diesen kassettenartig ausgebildeten Mauern abgestützt wird.

Eine Schwergewichtsmauer, so lautet eine Faustregel, ist an der Basis halb so dick, wie sie hoch ist. Dadurch ist sie stabil genug, dem Erddruck standzuhalten. Zusätzlich hat man sie meistens hangwärts um etwa 5° geneigt errichtet, um die Stabilität nochmals zu erhöhen. Für einen Quadratmeter sichtbares Mauerwerk sind deshalb zwischen einer und drei Tonnen Gestein erforderlich. Sieht man diese Berge von Bruchsteinen, kann man sich oft zunächst gar nicht vorstellen, daß diese Mengen tatsächlich "in der Mauer verschwinden". Ein für Gochsheim typischer Mauerabschnitt von 2,5 m Höhe und 10 m Breite enthält also etwa 25 Tonnen Steine. Wenn wir uns dies vor Augen führen, so gewinnen wir eine Vorstellung davon, welch unendliche Mühe ihr Aufbau in Zeiten ohne Kran oder Bagger gemacht hat. In ortsnahen Steinbrüchen mußte das Material geschlagen und zugerichtet werden, auf Pferdefuhrwerken an Ort und Stelle gebracht und schließlich in mühsamer, schweißtreibender Handarbeit zur Baustelle an den Hängen geschleppt werden. Schlimmer noch, auch das ganze Erdmaterial zur Hinterfüllung mußte in Tragekörben auf die Baustelle geschafft und dort eingebaut werden.



Abb. 3.1 Typische Schwergewichtsmauer, aufgebaut mit einer Hangneigung von etwa 5° und nach oben abnehmender Wandstärke. Die Krone ist ca. 50-70 cm stark. Die Steinschichtdicke nimmt nach oben ab.

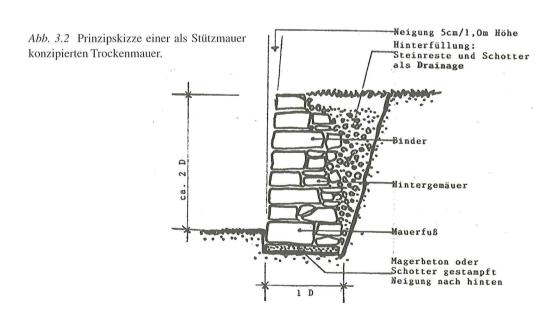




Abb. 3.3 Eine bautechnisch besonders wichtige Ecke der Gochsheimer Trockenmauern: Die Hauptstützmauer an der Vorstadtstraße wird hier von einer Treppe durchbrochen, die Zugang zu den Gärten bietet. Hier mußte auf besondere Standfestigkeit Wert gelegt werden. Der Mauerfuß ist hier etwa 1,5 m dick. Gut erkennbar ist außerdem, daß die alte Hinterfüllung nicht aus gewachsenem Boden, sondern aus aufgefülltem Material besteht.



Abb. 3.4 Die Trockenmauer wächst schichtweise. Vor allem die Eckpunkte sind sorgfältig aus größeren Steinplatten aufgesetzt, um die nötige Stabilität zu erreichen.

Fundamente nach Trockenmauernart

Jede Mauer beginnt beim Fundament. Doch ein sonst übliches Fundament, welches bis in frostfreie Tiefe reicht, ist für Trockenmauern im allgemeinen nicht nötig. Da das Wasser abfließen kann und deswegen kein Eisdruck entsteht, genügt eine etwa 30 cm tief reichende Lage aus besonders großen und schweren Steinplatten. Generell werden die unteren Schichten aus den dickeren Steinen aufgebaut, nach oben folgen dünnere Platten. Die Mauerkrone selbst wird dann wieder aus besonders ausgewählten, möglichst in die Tiefe reichenden Platten aufgebaut, um einen guten Wasserabfluß zu erreichen. Die Fugen sollen nicht übereinanderliegen, damit ablaufendes Wasser keine Erosion bewirken kann.

"Jeder Stein hat sein Gesicht"

Schaut man einem erfahrenen Arbeiter beim Aufbau einer Trockenmauer zu, so hat man den Eindruck, man habe es mit einem etwas unentschlossenen Menschen zu tun. Er läuft immer mal wieder hin und her, läßt einen unschlüssigen Blick über den großen Steinhaufen gleiten, faßt unzufrieden den einen oder anderen Stein an, bis er sich endlich für den einen, ganz bestimmten Stein entscheidet. Diesen hebt er ächzend hoch, um ihn mit eleganter Drehung genau in eine Lücke in der Mauerkrone gleiten zu lassen. Er rüttelt probeweise: Der Stein sitzt und rührt sich nicht.

Fragt man diesen Spezialisten, wie er den einen, genau passenden Stein aus der Menge herausfinde, so wird er antworten: "Jeder Stein hat sein eigenes Gesicht. Manchmal ertappe ich mich selbst dabei, wie ich sen kleine Tricks angewandt werden, um

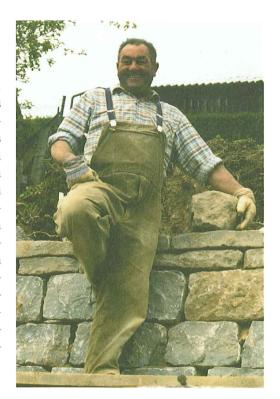


Abb. 3.5 Eine kleine Arbeitspause wird zum Fachsimpeln unter "Steinfans" genützt. Stolz präsentiert Herr Bauer seine perfekte Mauerkrone. Der Stein "ohne Gesicht", den er in der linken Hand hält, ist nur für die Hinterfüllung geeignet.

mit den Steinen rede, bis ich den finde, der mir 'Antwort gibt'". Und so wirken gerade die perfekten Trockenmauerbauer immer etwas langsam. Aber "des g'hört so".

Kleine Tricks helfen bei der Stabilisierung

Doch auch der beste und erfahrenste Trockenmauerbauer hat nicht immer "den" Stein zur Verfügung, der gerade gebraucht würde. Der eine ist etwas zu hoch, der andere zu breit, der dritte hat keine glatte Vorderfront, der vierte einen Buckel. So müs-



Abb. 3.6 Zurichten der Mauersteine. Früher reine, mühsame Handarbeit, kann diese schwere Arbeit heute mit Hilfe kräftiger Maschinen zumindest erleichtert werden. Die in Gochsheim verwendeten 350 t neuen Steine wurden aus dem Steinbruch Zimmermann in Roßwag bezogen.

dennoch zu einer optisch und statisch perfekten Mauer zu kommen.

In vielen Fällen wird der Stein auf der Baustelle noch einmal "zugerichtet", überstehende oder störende Kanten werden mit dem "rauhen Hammer" abgeschlagen, manchmal auch Steine längs der Schichtung gespalten, um Platten passender Schichtdicke zu erhalten. Generell werden die Steine nach der Handwerksregel nur waagerecht liegend eingebaut; Mogeln mit senkrecht gestellten Steinen ist verboten. Kein Stein darf auch nur im geringsten wackeln, er muß "satt" sitzen. Läßt sich dies nicht beim ersten Aufschichtungsversuch erreichen, so werden

kleine Steinkeile, die beim Zurichten ohnehin angefallen sind, von der Vorderseite der Mauer her so eingelegt, daß sie die Zwischenräume ausfüllen und so jedes Wackeln verhindern. Keinesfalls darf Erde dazu benutzt werden, kleine Unebenheiten auszugleichen. Sie würde im Laufe der Zeit herausgespült, und die Mauer würde instabil.

Zusätzliche Stabilität wird mit sogenannten **Bindern** erreicht. Das sind lange Einzelsteine, die den Verband nach hinten, zur Bergseite, einbinden, mehrere Steine überspannen, und so eine gewisse Zugspannung übertragen können. Binder werden grundsätzlich mindestens einmal pro 50 cm Mauerhöhe eingebaut.

Recycling erwünscht

Bei der Sanierung alter Trockenmauern stellt sich eine besondere Herausforderung: Die alten Steine sollen ja möglichst wiederverwendet werden. Nicht immer ist das möglich, denn die Steine haben im Laufe von Jahrhunderten oft gelitten. Kanten sind abgebrochen, manche Platten aufgeplatzt. So hat sich bei vielen Sanierungsmaßnahmen gezeigt, daß mindestens ein Drittel, meist aber 50% neues Material benötigt wird. Das erscheint viel, doch bei näherem Hinsehen erkennt der aufmerksame Beobachter, daß auch unsere angeblich so perfekten Vorfahren oft gemogelt oder geschludert haben. Oft haben die alten Mauern nicht die erforderliche Tiefe, an der Hinterfüllung wurde gespart, und manche Steine sind eigentlich ganz ungeeignet, weil sie zu klein sind. Natürlich verstehen wir das: Wenn man mit eigener Muskelkraft die Steine brechen, transportieren und aufsetzen mußte, dann war die Versuchung schon groß, einmal "fünfe gerade sein zu lassen".

Abb. 3.7 Perfekter Wiedereinbau alter Mauersteine. Altes und neues Material ist so geschickt gemischt worden, daß in kurzer Zeit der gesamte Mauerabschnitt "historisch" aussehen wird. Diese Vermischung fördert gleichzeitig die Wiederbesiedlung mit Flechten und anderen Lebewesen.



Abb. 3.8 Die Treppe ist in den Trockenmauerverband eingebunden. Einzig die Trittstufen wurden mit etwas Mörtel stabilisiert.

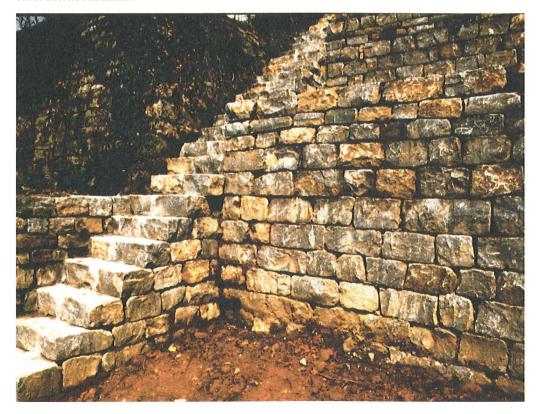




Abb. 3.9 Aufbau der Drainage hinter der Mauer. Mit festgeklopftem Schotter wird hinter der Mauer verfüllt, größere "Abfallsteine" bilden die eigentliche Drainage. Die Steine zur Hinterfüllung liegen hier noch lose, sie müssen noch lagenweise im Verband verlegt und festgeklopft werden.

Abb. 3.10 Die Drainage bzw. Hinterfüllung wird perfektioniert. Lage um Lage wird so perfekt wie möglich verzahnt. Erst dadurch entsteht die endgültige Stabilität.



Die Lebensversicherung unserer Trockenmauern: Drainage!

Stauende Nässe ist nicht nur der Tod vieler Topfpflanzen, sondern auch fatal für Trokkenmauern. Sammelt sich Wasser hinter der Mauer an, so kann es im Winter gefrieren und der Eisdruck die Mauer zum Einstürzen bringen. Daher ist die fachgerechte Drainage die Grundvoraussetzung für ein langes Leben unserer Mauer. Unsere Vorfahren haben dazu ein genial einfaches Prinzip erfunden: Der gesamte Steinabfall kommt hinter die Mauer! So spart man sich den mühsamen Abtransport, und gleichzeitig schaffen diese Brocken eine ausgezeichnete Drainage.

Die Tiefe der Drainageschicht muß mindestens 50 cm betragen (siehe Skizze). Grobe und feine Brocken werden eingefüllt und etwas festgeklopft. Niemals darf mit Lehm oder Erde aufgefüllt werden. Heute kann man bergseits noch ein sogenanntes "Geo-Vlies" einbauen, das das Einschlämmen von Feinerde zuverlässig verhindert. Bei Neuanlagen oder Sanierungen muß immer das

Abb. 3.11 Im Bereich des "Bärenzwingers" war die Mauerkrone durch den Wurzeldruck von Büschen teilweise eingestürzt. Außerdem war die Drainageschicht unzureichend ausgebildet. Diese Mauerkrone mußte daher abgetragen und komplett saniert werden.



im Laufe der Jahre eingeschwemmte Erdmaterial hinter der Mauer entfernt und durch Schotter und Steinbrocken ersetzt werden. An besonders belasteten Stellen darf auch etwas Mineralbeton, ein durchlässiges Schotter-Zementgemisch, eingesetzt werden, immer aber so, daß der Wasserabfluß auf Dauer gewährleistet ist. Drainagerohre hinter der Mauer verbessern den Wasserabfluß zusätzlich. An einigen Stellen werden in der Mauer Lücken gelassen und mit breiteren Platten überdeckt. Hier können die Drainagerohre münden. Die "inneren Werte" der Trockenmauer, also ihr Aufbau und

Abb. 3.12 Schönheit und Gefahr liegen oft eng beeinander: Die Dachwurz in der Wand gehört hierher. Sie lebt von winzigen Feuchtigkeitsmengen, die sie aus den Mauerspalten zieht. Die Fliederbüsche auf der Mauerkrone dagegen sprengen den Verbund der Steine und gefährden so die ganze Mauer. Ausfugen der Vorderfront mit Mörtel ist eine "Todsünde".



30



Abb. 3.13 Dieses Bild zeigt den typischen Konflikt bei der Sicherung von Trockenmauern. Einerseits ist der Bewuchs mit Weinreben und Gebüsch auf der Mauerkrone sehr ästhetisch und wirkt idyllisch, andererseits war hier die Mauerkrone durch den Wurzeldruck akut einsturzgefährdet. Der Bewuchs mußte deshalb komplett entfernt werden. Erst danach zeigten sich schwerste Schäden an der Mauer. Erkennbar ist eine provisorische Abstützung der treppenbegleitenden Mauerpartien (1996, vor der Sanierung).

die perfekte Drainage, sind viel wichtiger als die schöne Fassade!

Typische Fehler

Aus demselben Grund darf die Mauerkrone niemals mit Büschen oder tiefwurzelnden Pflanzen "verschönert" werden. Der Wurzeldruck und die Abdichtung der Poren würden die Mauer unweigerlich zum Einsturz bringen. Daher müssen die Grundstücksbesitzer und Bewirtschafter unbedingt informiert werden, daß auch der schönste Fliederbusch verboten ist. Gerade in Gochsheim haben die Fliederbüsche ganze Mauer-

abschnitte zum Einsturz gebracht, und viele Mauerkronen mußten abgetragen und saniert werden.

Gehören Büsche und Bäume auf Mauern?

Keinesfalls! Die durch Vögel oder Samenflug aufkommenden Gebüsche müssen regelmäßig entfernt werden. Ihr Wurzelwerk würde schweren Schaden an der Mauer anrichten. Auch aus der Sicht des Naturschutzes ist der offene, vollsonnige Lebensraum Trockenmauer viel wichtiger als einige Büsche.

Kap. 4: Die Mauer lebt! Tiere und Pflanzen der Trockenmauern

DIETER HASSLER

Trockenmauern sind Zeugen einer jahrhundertealten und dennoch ausgefeilten menschlichen Technik. Sie wurden "erfunden", weil der Mensch versucht hat, sein Rebgelände und andere von der Erosion gefährdete Hänge so zu befestigen, daß eine regelmäßige Bewirtschaftung möglich wurde und die Bodenverluste sich in Grenzen hielten.

Die Schafraingärten in Gochsheim sind teilweise so angelegt, daß man vermuten kann, die von den Trockenmauern abgestützten Kassetten seien sogar künstlich mit Erde an diesem Prallhang über dem Kraichbach aufgeschüttet worden. Gewachsener Boden fand sich bei den Umbauarbeiten selbst in 2 m Tiefe nicht. Warum aber so viel Mühe?

Boden war etwas Wertvolles, und in manchen steinigen Gegenden wie im Rheinland war er so kostbar, daß man ihn mit Tragekörben wieder zurück auf die Hänge trug, wenn ihn ein Gewitter heruntergewaschen hatte. In Gochsheim stellte sich das Problem, daß der schmale Bergsporn nicht ausreichend Platz für Gärten bot, so daß jeder nutzbare Quadratmeter in Stadtnähe kostbar schien.

So verwendete man das Prinzip der Trockenmauer, um die Hänge zu terrassieren und gleichzeitig sogar noch mehr Sonne und damit Wärme einzufangen. Denn die Trockenmauer erwärmt sich tagsüber stark, speichert diese Wärme und gibt sie abends noch stundenlang zurück. Die Temperaturunterschiede sind bisweilen extrem.

Tagsüber können auf den Steinen 60–80°C erreicht werden, während nachts die Restwärme abgestrahlt wird. So grünt es hier schon, wenn anderenorts noch Spätfröste drohen. Die Gärten am Schafrain in Gochsheim waren immer dafür bekannt, daß es hier keine Spätfröste gab und bereits im Februar Salat gepflanzt werden konnte.

Abb 4.1 Die Schafraingärten unterhalb des Gochsheimer Schlosses.





Abb. 4.2 Ein alter Mauerabschnitt an der Gochsheimer Schloßtreppe. Nischen in der Mauer sind besetzt von Mauerraute und Mauerpfeffer. Die Mauerkrone wird von Flechten besiedelt.

haushalt. Die Hitze über den Mauern läßt Wasser sehr schnell verdunsten. Die Taubildung ist deutlich reduziert. Trockenmauern müssen zudem eine gute Drainage aufweisen, weil sich sonst in kurzer Zeit Frostschäden einstellen. Wenn sich hinter der

Ein weiteres Problem ist der Wasser- Mauer Wasser ansammeln kann und im Winter gefriert, so drückt das Wasser die ganze Mauer aus ihrem Gleichgewicht. Deshalb haben die alten Erbauer der Mauern immer großen Wert auf ausreichende Drainage gelegt. Wenn diese richtig angelegt ist, trocknet die Mauer immer in kürzester Zeit aus,



Abb. 4.3 Goldlack in einem alten Mauerabschnitt an der Gochsheimer Vorstadtstraße. Bei der Sanierung der Mauerkrone wurde der alte, noch intakte Mauerabschnitt geschont und sorgfältig in den Neuaufbau eingebunden.

was nur sehr trockenheitstoleranten Pflanzen eine Chance läßt.

So wurde die Trockenmauer zu einem Lebensraum für Hungerkünstler und hitzetolerante Spezialisten unter Pflanzen und Tieren. Darunter befinden sich Arten, die natürlicherweise auf Felsköpfen vorkommen, wo sie ähnliche Bedingungen vorfinden. Auch gärtnerisch eingeführte und später verwilderte Südlandgäste wie etwa die Rote Spornblume (Centhranthus ruber) oder Goldlack (Cheiranthus cheiri), die in ihrem Hauptverbreitungsgebiet am Mittelmeer den Umgang mit Hitze und Trockenheit gelernt haben, fühlen sich hier wohl.

Lebensraum für "Schwächlinge"

Daneben gibt es Arten, die nur deshalb in den Mauern wachsen, weil sie an anderer Stelle sofort von der stärkeren Konkurrenz unterdrückt werden würden. Das winzige Zymbelkraut (Cymbalaria muralis), der Weiße Mauerpfeffer oder die Mauerraute leben nur auf Mauern oder an Felswänden, anderswo hätten sie keine Chance. Dafür müssen diese Arten genügsam sein und sich mit sehr gelegentlichen Wassergaben bescheiden. Ähnliches gilt für den Braunstieligen Streifenfarn (Asplenium trichomanes) oder den Schriftfarn (Ceterach officinarum).

Wer schneller aufgeheizt ist, gewinnt

Bei den Tieren gibt es ähnliche Zusammenhänge: Der Bewohner der Trockenmauern muß hitzeverträglich sein, dafür profitiert er aber von der eingebauten Heizung. Während anderswo Insekten noch matt und regungslos im Morgentau sitzen, haben sich



Abb. 4.4 Rote Spornblume (Centranthus ruber), eine Art, die im Mittelmeerraum an Felsspalten vorkommt. Ihre rübenartige Wurzel kann Wasser speichern.

die Bewohner der Trockenmauern längst aufgewärmt und sind flugfertig. Schneller aufzuwärmen bedeutet, früher Beute jagen zu können und selbst früher fluchtfähig zu sein. Auch die wechselwarmen Eidechsen sind auf Sonne und Wärme angewiesen, damit sie ihre "Betriebstemperatur" erreichen. Sie benötigen ebenfalls Schlupfwinkel und Ritzen, um Verfolgern zu entkommen und ihre nässeempfindlichen Gelege zu deponieren. Sie selbst werden von der Schlingnatter, einer ungiftigen kleinen Schlange, gejagt, die ebenfalls auf Trockenmauerbiotope und Steinbrüche spezialisiert ist. Leider ist sie selten geworden, weil sie oft in Unkenntnis erschlagen wird. Immer wieder ist von Kreuzottern im Kraichgau die Rede, doch diese gibt es hier nicht. Alle Beobachtungen von Schlangen in Trockengebieten bei uns betreffen ausschließlich die harmlose Schlingnatter (siehe Abb. 4.26)!



Abb. 4.5 Die Rote Springspinne (Philaeus chrysops), eine Spinnenart, die kein Netz baut, sondern, wie schon der Name sagt, ihre Beute im Sprung erjagt. Diese wunderschöne Art ist in Deutschland vom Aussterben bedroht, sie wurde 1995 in Gochsheim nachgewiesen. Ihre nahe Verwandte, die schwarzweiß gezeichnete Zebraspringspinne, ist dagegen sehr häufig und kann in fast allen Hausgärten gefunden werden.

Schlupfwinkel und Brutplatz

Spinnen nutzen ebenso wie die Eidechsen oder Asseln die Ritzen und Spalten der Mauern als Versteck und Jagdgebiet. Auch sie profitieren von der Wärme, die ihnen als wechselwarmen Tieren Vorteile bietet. Mehrere Hauptstrategien der Spinnen sind erkennbar. Einige Arten bauen Netze zwischen den Steinen, manche kleiden auch nur ihre Wohnröhre, von der aus sie jagen, mit Seide aus. Andere verzichten völlig auf Netze und jagen ihre Beute im Sprung. Schönstes Beispiel dieser Springspinnen ist die in Deutschland vom Aussterben bedrohte Rote Springspinne (*Philaeus chrysops*), die in Gochsheim nachgewiesen wurde.

Schließlich gibt es eine Fülle von spezialisierten **Wildbienen**, die an den Mauern ebenfalls Nistplätze an Steinen und in Ritzen finden. Sie sind gegen Feuchtigkeit sehr empfindlich und fühlen sich im trockenheißen Extrembiotop besonders wohl. Die Gärten zwischen den Mauern halten eine Fülle von Blütenpflanzen bereit, deren Pol-

len sie als Nahrung für ihre Brut eintragen. Spektakulärstes Beispiel in Gochsheim ist die **Mörtelbiene** (*Chalicodoma murale*), die hier ihre selbstgefertigten Mörtel-Nester an die Steine klebt. Sie galt in Nordbaden seit etwa 20 Jahren als verschollen und wurde 1997 in Gochsheim wiedergefunden (zu den Wildbienen siehe auch S. 48).

Kleiner Unterschied, große Wirkung

Mauer ist nicht gleich Mauer. Da gibt es Bereiche, die der Sonne voll ausgesetzt sind, und andere, die ein wenig mehr Schatten bieten und eine Spur feuchter sind. Ein Mensch ist kaum in der Lage, hier Unterschiede des Mikroklimas zu erkennen. Pflanzen aber stellen sich sofort auf diese winzigen Unterschiede ein. Die Mauerraute und der Braunstielige Streifenfarn gedeihen fast nur an den etwas beschatteten Mauerstellen, die Wildbienen besiedeln fast ausschließlich die vollbesonnten. Moose benötigen etwas Luftfeuchtigkeit.

Abb. 4.6 Nest der Mörtelbiene (1997 in Gochsheim an einem Mauerabschnitt entdeckt). Die Mörtelbiene zementiert ihr Nest aus Lehm und kleinen Steinchen, die sie zu einem fladenförmigen Gebilde verklebt, das im Inneren Hohlräume für die Larven und ihren Proviant enthält. Gut zu erkennen sind zwei Schlupflöcher, durch die die schlüpfenden Bienen den Bau verlassen haben. Im Juli 1997 waren die Brutzellen wieder verschlossen.



Aber auch das verwendete Gestein hat großen Einfluß auf Bewuchs und Bewohner. Manche Pflanzenarten gedeihen nur auf Kalk, andere nur auf saurem Gestein. So wird jede ökologische Nische besetzt. Daher finden wir in Gebieten, in denen die Trockenmauern aus Granit oder Basalt aufgebaut sind (etwa in den Südvogesen), andere Arten als etwa in den Muschelkalkund Keupermauern in Gochsheim. Die Le-

Abb. 4.7 Moospolster auf Sandstein. Dieses Gestein kann im Gegensatz zum harten Muschelkalk in seinen Poren Wasser speichern, was das Wachstum von Moosen begünstigt. Auf Muschelkalkmauern findet man dagegen sehr selten Moose.





Abb. 4.8 Ein kleiner Farn auf Granit im Elsaß. Diese Farnart kann nur auf saurem Gestein gedeihen.

bensbedingungen prägen die Besiedlung. Daher sollte man sich generell vor der Bepflanzung einer Mauer informieren, ob die ausgewählten Pflanzen überhaupt zum vorhandenen Gestein passen.

Viele der typischen Trockenmauerbewohner sind heute sehr selten geworden und brauchen unsere Unterstützung. Die Gochsheimer Mauern sind herausragend in ihrer Bedeutung für den Naturschutz, daher war es möglich, auch erhebliche Mittel des Naturschutzes für die Sanierung zu bekommen. Die Bezirksstelle für Naturschutz hat hier ein beispielhaftes Projekt zur Sicherung und Sanierung des ökologisch außerordentlich wichtigen Biotoptyps Trockenmauer mitinitiiert. Die Besitzer der Grundstücke und Gärten sollten daher sorgsam mit ihren Mitbewohnern, ob Pflanze oder Tier, umgehen und ihnen ihren Raum zum Überleben weiterhin überlassen.

Abb. 4.9 Das Männchen der Zauneidechse (*Lacerta agilis*) ist leuchtend grün gefärbt. Die Eidechsen legen ihr Eigelege in Hohlräume im Löß oder hinter Mauern.



Wichtig: Insektenfutterpflanzen in den Gärten

Neben dem Nistplatzangebot brauchen die Bewohner der Trockenmauern natürlich auch noch ein ausreichendes Angebot an Nahrungspflanzen. Ideal ist es deshalb, wenn die Gartenparzellen zwischen den Mauern mit den typischen Bauerngärten alter Prägung bepflanzt sind. Gerade das Miteinander von verschiedenen Bauerngartenpflanzen als Futterquelle und der Trockenmauer als Nist- und Rückzugsplatz macht den hohen ökologischen Wert aus!

Solche Bauerngärten boten nicht nur den Honigbienen, sondern auch den vielen Wildbienen-Arten Nahrung, die höchst wählerisch in ihrer Nahrungssuche sind. Da gibt es Arten, die ausschließlich auf Glockenblumen Pollen für ihren Nachwuchs sammeln, andere nehmen nur Ziestarten, wie-



Abb. 4.10 Glockenblumen werden von vielen Bienen- und Käferarten zur Nahrungssuche aufgesucht. Sie sollten unbedingt ihren Platz in ortsnahen Bauerngärten haben, da die alten Ortskerne zahlreiche Nistmöglichkeiten für Wildbienen bieten.

Abb. 4.11 Die Italienische Ochsenzunge (Anchusa azurea) ist eine typische alte Bauerngartenpflanze. Sie ist zwar im Mittelmeerraum heimisch, wurde aber schon früher regelmäßig gepflanzt. Sie bietet vielen Wildbienenarten Nahrung und sieht zudem recht dekorativ aus.





Abb. 4.12 Die Karthäuser-Nelke (Dianthus carthusianorum) ist eine typische Pflanze der Trockenrasen und warmen Hohlwegflanken. Sie verträgt Hitze und Trockenheit. Sie ist dekorativ und als Bienennahrungspflanze wichtig. Daher ist sie auch als Bereicherung von Trokkenmauern gut geeignet.

der andere sammeln auf Kreuz- oder Korbblütlern. Manche Arten sammeln nur auf einer einzigen Pflanzenart, selbst nah verwandte Arten werden verschmäht. Nur wenige Arten sind "polyphag", das heißt nicht wählerisch bei ihrer Nahrungswahl.

Da der Aktionsradius der Insekten meist nur wenige Dutzend bis maximal ca. 300 m beträgt, ist es notwendig, innerhalb dieser Zone sowohl Nahrung als auch Nistplatz anzubieten. Für Mörtelbienen und andere Nestbauer muß zusätzlich sogar noch eine



Abb. 4.13 Eine Langhornbiene sammelt Nektar am dekorativen Blauroten Steinsamen (Lithospermum purpurocaeruleum). Dieser kommt bei uns in sehr warmen, lichten Eichenwäldern natürlich vor. Er bietet vielen Wildbienenarten Nahrung. Daher sollte er häufiger auch in Bauerngärten oder an Trockenmauern angepflanzt werden. Pflanzen werden in vielen Gärtnereien angeboten.

Abb 4.14 Der weiße Mauerpfeffer (Sedum album) ist eine sehr konkurrenzschwache, wasserspeichernde und daher trokkenheitsresistente Pflanze, die natürlich an Felswänden und auf Schotterfluren vorkommt. Trokkenmauern und Steinriegel sind für ihn ein ausgezeichneter Sekundärlebensraum.



ren Mörtel zum Nestbau "anrühren" können.

Genauso wählerisch wie bei der Nahrungsauswahl sind Wildbienen auch bei der Nistplatzsuche. Einige Arten nisten in hohlen Pflanzenstengeln, in die sie Löcher bohren (viele etwa in Brombeeren oder in markhaltigen Stengeln abgeernteter Pflanzen). Andere graben ihre Niströhren in trokkenes, mehr oder weniger morsches Holz. Wieder andere sind Lößbewohner und nisten in Lößsteilwänden oder sogar in flachem Gelände, ja sogar auf Fußballplätzen. Schließlich gibt es noch die Hohlraumbewohner, die nicht selbst graben, sondern in Ritzen und anderen Hohlräumen ihre Brutplätze anlegen. Typisches Beispiel sind die Blattschneiderbienen, die Löcher in Dachziegeln genauso akzeptieren wie ein altes Wasserrohr.

Der Gochsheimer Schafrain ist daher ein idealer Ort für Wildbienen. Hier gibt es einfach alles: Löcher und Spalten in Trockenmauern, morschen Mörtel in alten Mauern, lehmausgefachte alte Fachwerkhäuser, altes

Wasserquelle vorhanden sein, damit sie ih- Holz und viele Pflanzen in den umliegenden Gärten. Der nahe Kraichbach schließlich liefert das nötige Wasser zum Mörtelmischen. Wenn wir etwas aufmerksam sind. können wir viele dieser Bewohner beobach-

> Im Haus direkt neben der Vorstadtstraße am kleinen Parkplatz leben Osmia-Arten in Ziegellöchern an der Fassade, deren Putz lückenhaft ist. Im zeitigen Frühjahr ist hier schon voller Flugbetrieb, und die schwarzrot bepelzten Tiere summen ständig zwischen Nistplatz und Nahrungsquelle hin und her. Sind die 4-8 Brutzellen mit Pollen verproviantiert, verschließt die Biene das Loch mit einem kleinen Lehmpfropfen, der kunstvoll geglättet wird. Erst im nächsten Frühjahr schlüpft daraus die nächste Generation.

> Gegenüber, auf der Westseite der Vorstadtstraße, gibt es direkt am Straßenrand in den alten Mauerabschnitten Nester der seltenen Mörtelbiene zu sehen, die aussehen, als hätte man mit der Hand einen Mörtelbrocken auf die Mauer geklebt (siehe Abb.

Typische Trockenmauerpflanzen

Der Goldlack (Cheiranthus cheiri)



Abb. 4.15 Der Goldlack ist ursprünglich eine reine Bauerngartenpflanze. In Gochsheim ist noch der mittelalterliche Name "Gelbveigelein", üblich. Der Goldlack gelangte über die Gärten in ein ihm zusagendes Extrembiotop, nämlich die Trockenmauern. Heute gibt es stabile Vorkommen, vor allem an alten Mauern, wie etwa in Gochsheim. Die Stadtmauer an der Vorstadtstraße ist im Mai von wunderschönen Goldlackpflanzen gekrönt. Obwohl es sich um eine "ausgewilderte" Art handelt, sollten die Vorkommen schonend behandelt werden, weil der Goldlack als Nahrungspflanze für Wildbienen wichtig ist, und natürlich auch, weil es sich um eine alte Kulturpflanze handelt (siehe auch Abb. 4.3).

Der Gelbe Lerchensporn (Corydalis lutea)



Abb. 4.16 Der Gelbe Lerchensporn ist nahe verwandt mit den anderen, weiß- oder rosablühenden Arten der Gattung, die aber einen gänzlich anderen Lebensraum, nämlich eher feuchte Laubwälder, besiedeln. Im Gegensatz zu diesen ist der Gelbe Lerchensporn aber ein Hungerkünstler, der auch mit der kleinsten Ritze in einer Mauer vorlieb nimmt und Trockenheit verträgt. Er ist heute so selten geworden, daß man ihn unbedingt bei Mauersanierungen schonen sollte. Er läßt sich leicht durch Samen vermehren und wieder ansiedeln; in vielen Gärtnereien sind auch Pflanzen erhältlich.

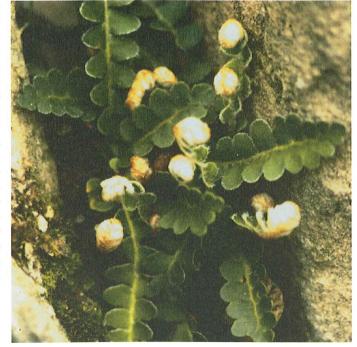
Der Braunstielige Streifenfarn (Asplenium trichomanes)

Abb. 4.17 Ein kleiner Farn, der vor allem schattige Mauerritzen in feuchterem Mikroklima besiedelt. Wenn er trocken steht, verträgt er keine volle Sonne. Er liebt im Gegensatz zu vielen Verwandten auch Kalk. Von seinem nächsten Verwandten, der nur auf der Schwäbischen Alb vorkommt, unterscheidet er sich durch braune Stiele. Aktuelle Vorkommen gibt es noch an mehreren Stellen in Kraichtal, zum Beispiel auch in Hohlwegen bei Oberöwisheim. Dieser Farn ist in Gärtnereien zu erhalten, darf also keinesfalls der Natur entnommen werden!



Der Schriftfarn (Ceterach officinarum)

Abb. 4.18 Der Schriftfarn ist eine heute extrem seltene Art, die nur noch an ganz wenigen Standorten vorkommt (etwa bei Ettlingen). Letzte Vorkommen dieses dekorativen Farnes sind hochbedroht. Er ist streng geschützt und darf auf keinen Fall der Natur entnommen werden, ist aber ebenfalls im Handel erhältlich und sollte gelegentlich an geeigneten Mauern ausgepflanzt werden. Auch er mag lieber die schattige oder zumindest halbschattige Seite der Mauer. Er kann trockene Perioden überstehen, indem er seine Blätter einrollt und so die Verdunstung vermindert. Hier ein Schriftfarn am typischen Wuchsort in einer Mauerspalte.



Die Mauerraute (Asplenium ruta-murariae)



Abb. 4.19 Diese "Raute" gehört, anders, als der Name klingt, ebenfalls zu den Farnarten. Sie ist noch vergleichsweise häufig zu finden und ebenfalls ein ausgesprochener Mauerspezialist. Sie verträgt etwas mehr Sonne als die vorigen Arten, lieber ist ihr aber immer ein halbschattiger Platz mit einem Minimum an Luftfeuchtigkeit.

Das Zymbelkraut (Cymbalaria muralis)



extrem genügsam, aber sehr konkurrenzschwach. An anderen Wuchsorten würde es sofort von der kräftigeren Konkurrenz unterdrückt werden. Es kann sich durch das Wachstum von Ausläufern von Ritze zu Ritze "fortbewegen", schiebt seine Samen aktiv in Mauerritzen und kann sich so sehr schnell vermehren. Manchmal sind ganze Mauerabschnitte von dieser hübschen kleinen Pflanze bedeckt.

Das Gartenlöwenmäulchen

Abb. 4.21 Ein typischer Vertreter der einjährigen Bauerngartenpflanzen. Das Löwenmäulchen samt sich immer wieder neu aus und kann sich so schnell ausbreiten. Hier hat es bereits im ersten Jahr einen neuaufgebauten Trockenmauerabschnitt in Gochsheim besiedelt.



Die Rundblättrige Glockenblume (Campanula rotundifolia)

Abb. 4.22 Zahlreiche Glockenblumenarten kommen bei uns vor. Die einzelnen Arten sind aber auf sehr unterschiedliche Lebensräume spezialisiert. Manche Arten stehen in schattigen Wäldern (etwa die Nesselblättrige Glokkenblume), andere auf Wiesen. Die Rundblättrige Glockenblume, der Hungerkünstler, hat sich auf magere Lößböschungen, vor allem an Hohlwegen, spezialisiert. Auch mit Mauerfugen an Trokkenmauern kommt diese Pflanze gut zurecht.

Besonders wertvoll sind übrigens alle Glockenblumenarten als Nahrungspflanzen für spezialisierte Wildbienenarten (siehe auch S. 39ff).



44

Moose und Flechten

Neben den typischen Farn- und Blütenpflanzen gibt es viele Moose und Flechten, die ebenfalls diesen trockenwarmen Lebensraum besiedeln können. Die Moose sind deutlich stärker an – zumindest gelegentliche – Wassergaben gebunden, die Flechten dagegen völlig genügsam und trotzen den widrigsten Bedingungen.



Abb. 4.23 Ein Moos auf einer Trockenmauer hat den Tau der Nacht auf seinen Sporenträgern als kleine Wassertropfen eingefangen.



Abb.4.24 Eine für Gochsheim typische Flechtenkolonie auf dem hier häufig verwendeten gelben Keupersandstein an einer Mauer beim Gochsheimer "Unteren Berg" in der Nähe des Friedhofs. Flechten sind generell stark an ihre Unterlage angepaßt. Je nach Gesteinsart findet man typische Spezialisten.

Typische Tiere der Trockenmauern

Eidechsen

Eidechsen ernähren sich hauptsächlich von Insekten. Sie sind wechselwarm und daher auf warme Biotope angewiesen. Ihre Eier legen sie in Erdspalten und hinter Steinen ab, daher sind sie besonders in Trockenmauergebieten zu finden.

Zwei Arten kommen vor: Die Zauneidechse, bei der das Männchen auffallend grün gefärbt ist, ist noch ziemlich häufig. Das Weibchen ist braun. Die kleinere Mauereidechse ist einheitlich braungrau gefärbt.



Eine besondere Rarität unseres Raumes ist die Schlingnatter, eine etwa 80 cm lange, relativ gedrungene Schlange mit dunkler Zeichnung am Rücken. Hauptnahrung sind Eidechsen. Sie ist völlig ungiftig und ungefährlich. Da sie aber sehr oft mit der Kreuz-

Abb. 4.26 Eine Schlingnatter hat eine Eidechse erbeutet. Sie besitzt keine Giftdrüsen und muß ihre Opfer deshalb ersticken bzw. erwürgen (Foto: Peter Zimmermann).



Abb. 4.25 Die Mauereidechse (*Lacerta muralis*) ist sehr selten geworden. Sie ist viel schlanker als die Zauneidechse (siehe Abb. 4.9) und lebt fast ausschließlich an Felsen und Trockenmauern. In Gochsheim kommt sie nicht mehr vor. Diese Aufnahme stammt von der Burg Lichtenberg im Nordelsaß.

otter verwechselt wird, werden die harmlosen Tiere oft erschlagen. Kreuzottern kommen bei uns niemals vor; sie leben typischerweise in Heidekrautgebieten im Odenwald und Nordschwarzwald.



Wildbienen und -wespen an Trockenmauern

MICHAEL HASSLER

Für eine Wildbiene sind Trockenmauern nichts anderes als ein besonders schön zerklüfteter Fels mit vielen Spalten und Ritzen, in denen man sein Nest verbergen kann. Steine und Felsen stellen für Wildbienen ein viel größeres Problem dar als Holz. Denn Steine lassen sich nicht aushöhlen und haben von Natur aus eine viel geringere Spaltenzahl. Die wenigen vorhandenen Spalten sind darüber hinaus häufig von Spinnen "besetzt". Andererseits sind Steine und Felsen meistens trocken und sehr warm, was für die Anlage der Bauten und die Entwicklung der Brut von Vorteil ist.

Ein paar "Tricks" müssen daher beim Nestbau behilflich sein:

Die Wollbienen der Gattung Anthidium schaben Pflanzenhaare von besonders wolligen Pflanzen (z. B. vom Wolligen Ziest) ab und polstern damit ihre Nisthöhle im Stein zusätzlich aus. Anthidium-Arten sind groß und meistens auffällig gelb-schwarz gestreift. Ganz im Gegenteil zu vielen anderen Bienenarten sind die Männchen größer als die Weibchen und haben "Greifanker" am Hinterleib. Die aggressiven Männchen sind echte Reviertiere und "besetzen" häufig einen duftenden Busch im Garten, zum Beispiel Gamander. Pollensammelnde Weibchen werden dann richtiggehend "überfallen" und mit den Hinterleibskrallen zur Kopulation ergriffen. Bei uns ist Anthidium manicatum die mit Abstand häufigste Art. Sie kann in unseren Gärten regelmäßig angetroffen werden, besonders an duftenden Lippenblütlern wie Ziest, Gamander, Ysop, Minze oder Lavendel.



Abb. 4.27 Die Pelzbiene Anthophora acervorum nistet in Lößwänden und Trockenmauern. Sie fliegt im Frühjahr und ist relativ polyphag, das heißt, sie sammelt an vielen verschiedenen Pflanzenarten.

Abb. 4.28 Auch viele Schwebfliegenarten besuchen die typischen Bauerngärten und ihre Pflanzen. Hier eine Schwebfliege am Blütenstand einer Karthäusernelke (*Dianthus carthusianorum*).



Viel seltener ist *Anthidium oblongatum*, die besonders an Dickblattgewächsen wie dem Mauerpfeffer oder an Schmetterlingsblütlern wie Hornklee oder Esparsette sammelt.

Einige Mauerbienen der Gattung Osmia, besonders Osmia rufa und Osmia cornuta, sind sehr anpassungsfähig und benutzen Löcher aller Art; sie sind im Frühjahr überall in unseren Gärten zu sehen. Die meisten Belegungen von künstlichen Nisthilfen wie Dachziegeln oder Rohrbündeln geschehen durch diese beiden Arten. Osmia cornuta ist eine große, rotschwarze Art, die häufig für eine kleine "Hummel" gehalten wird. Andere Osmia-Arten nisten gar nicht mehr in Löchern, sondern in alten Schneckenhäusern, die sich an Trockenmauern besonders häufig finden.

Viele Arten weichen auf die Geröllhalden unterhalb der eigentlichen Felswände aus, die zwar instabiler, dafür umso spaltenreicher sind.

- Blattschneiderbienen der Gattung Megachile polstern ihre Bauten dagegen mit Blattstücken aus. Megachile-Arten sind ähnlich wie Anthidium und Osmia Bauchsammler, d. h. der Pollen wird in einer auf dem Bauch befindlichen Bürste gesammelt, nicht wie bei der Honigbiene an den Beinen. Alle drei Gattungen sind nahe miteinander verwandt. Die Megachile-Arten sind grauschwarz, aber mit hellen Haarbinden. In Mauerlöchern beobachten wir vor allem Megachile pilidens und Megachile maritima.
- Und schließlich gibt es noch die eigentliche Mörtelbiene, Chalicodoma muraria, eine große grauschwarze Art, die sich aus Steinen und Speichel einen betonharten Mörtel anfertigt und damit das Nest an Steine und Felsen "klebt". In Deutsch-

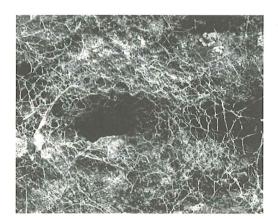
- land gibt es nur eine einzige Art aus der Verwandtschaft, am Mittelmeer noch einige weitere. Die Mörtelbienen sind äußerst wärmeliebend und werden immer seltener. Im Kraichgau gab es nur alte Nachweise, bis schließlich Anfang 1997 das erste "besetzte" Nest an den Gochsheimer Trockenmauern identifiziert werden konnte (siehe Abb. 4.6).
- Ähnlich spezialisiert ist *Osmia anthoco*poides, die ebenfalls Freibauten in Vertiefungen von Steinen und Felsen anlegt. Sie wurde bisher nur in Karlsruhe gefunden. *Osmia anthocopoides* sammelt Pollen ausschließlich an Natternkopf (*Echium* vulgare).
- Auch bei den Mauerbienen gibt es spezialisierte **Parasitenbienen**, die keinen eigenen Pollen sammeln, sondern ihre Eier mit zu den Wirtsarten in den Baulegen und deren Larve dann früher schlüpft, die Larve der Wirtsart umbringt und von dem angehäuften Pollenvorrat lebt. Unter die Parasiten der Mauerbienen-Arten zählen vor allem Kegelbienen der Gattung *Coelioxys* und die Gattungen *Dioxys* und *Stelis*.
- Neben den eigentlichen Mauerbienen treffen wir an oder zu Füßen der Trockenmauern zahlreiche **Erdnister** und unspezialisierte Arten, die Löcher aller Art verwenden. Unter ihnen sind die primitiven Urbienen (Gattung *Hylaeus*), die Furchenbienen (Gattungen *Halictus* und *Lasioglossum*) und die Erdbienen (Gattung *Andrena*) besonders häufig.

Solitärwespen

Wespen sammeln im Gegensatz zu Bienen keinen Nektar oder Pollen, sondern erbeuten Tiere wie Spinnen, Raupen und ähnliches, mit denen sie ihre Brut ernähren.

Ähnlich wie die Wildbienen legen aber auch sie Brutkammern an, indem sie Stengel aushöhlen oder Gänge graben. Auch unter unseren vielen Wespen gibt es Arten, die auf Mauern und Löcher spezialisiert sind. Ob es sich dabei um Löcher in Mauern oder in Holz handelt, ist häufig zweitrangig. Auffällig sind an Mauern vor allem die vielen kleineren, schwarz-gelben Faltenwespen der Familie Eumenidae. Das sind Verwandte der allbekannten "Honigwespen", die aber keine Staaten bilden, sondern solitär leben. An Mauern in Gochsheim sehen wir besonders häufig Vertreter der Gattung Ancistrocerus. Unter den Faltenwespen gibt es aber auch richtiggehende "Töpferarten" wie die Gattungen Eumenes, Katamenes und Delta, die aus Lehm und Wasser kleine Krüge als Nester bauen. Diese Nester werden bei manchen Arten an Stengel angeheftet, manchmal aber auch an Mauern angeklebt. Die große, eine Hornisse nachahmende Delta unguiculata ist bei uns fast nur in alten Siedlungskernen mit vielen Scheunen und Mauern zu finden.

Alle Faltenwespen und Grabwespen sind besonders nützlich, da sie von Kleintieren aller Art leben, die als Larvennahrung eingetragen werden.



Blütenbesuchende Schwebfliegen

Auch viele Schwebfliegenarten besuchen die typischen Bauerngärten und ihre Pflanzen. Abb. 4.28 zeigt eine Schwebfliege am Blütenstand einer Karthäusernelke (*Dianthus carthusianorum*).

Viele Schwebfliegenarten sind nützlich, weil sie zum Beispiel Blattläuse erbeuten.

Spinnen

Für Spinnen ist der Lebensraum Trockenmauer ein wahres Paradies. Hier können sie Deckung, Nistmöglichkeiten und Beute finden. Besonders angepasst sind zwei Gruppen. Die Röhrenspinnen kleiden ihre Wohnröhre mit einer seidigen Tapete aus. Diese rohrförmigen Öffnungen sind überall an Trockenmauern zu finden.

Springspinnen bauen dagegen keine Netze. Sie jagen ihre Beute "zu Fuß" und können richtige Sprünge machen. Die schönste, die Rote Springspinne, ist extrem selten geworden, bei uns aber noch vereinzelt zu finden (siehe Abb. 4.5). Häufig dagegen ist die Zebraspringspinne, eine schwarz-weißgetigerte kleine Springspinnenart.

Abb. 4.29 Bau einer Röhrenspinne. Diese Spinne kleidet ihre Wohnröhre mit Seide aus. Sie lauert hier ihrer Beute auf und jagt hauptsächlich Insekten und Asseln. Diese Wohnröhren sind in fast allen Lößwänden und Trockenmauern zu finden.

Kap. 5: Guter Wille allein reicht nicht aus: Musterverträge und andere lästige Notwendigkeiten

RITA LINK

Nachdem die Idee einer Sanierung der Trockenmauern bei Mitgliedern des Heimatund Museumsvereins Kraichtal und Vertretern der Naturschutzverbände sowie der Gemeinde Kraichtal konkrete Formen angenommen hatte, wurden zunächst einmal alle Eigentümer eines Gartengrundstückes am Schafrain zu einem Informationsabend ins alte Gochsheimer Rathaus eingeladen.

Und dies waren nicht wenige, denn das Gelände am Schafrain ist in winzige Parzellen aufgeteilt (siehe Abb. 5.1)

Abb. 5.1 Flurstücke am Gochsheimer Schafrain. Einige sind nur 30-50 m² groß.



Erster Schritt: Information für alle Betroffenen

Dort wurde über die baulichen Grundlagen einer Trockenmauer im allgemeinen und der Schafrainmauern im besonderen berichtet. Ebenso über die ökologische Bedeutung für zahlreiche Pflanzen und Tiere. Die Eigentümer wurden gefragt, ob sie an einer Wiederherstellung der teilweise schon zerfallenen und an der Erhaltung der noch einigermaßen intakten Mauern interessiert seien. Es kam ein ganz überwiegend positives Echo zurück, und man beschloß, die rechtlichen Fragen sowie die praktischen Aufgaben in Angriff zu nehmen. Eine Person des Heimat- und Museumvereins wurde bestimmt, welche die Verbindung zwischen Eigentümern und "Sanierern" halten sollte und als Ansprechpartner dienen konnte.

Die Verantwortlichen von Naturschutz. Gemeinde und Heimat- und Museumsverein begriffen sich fortan als eine Arbeitsgemeinschaft, deren gemeinsames Ziel es war, die Sanierung zustande zu bringen. Man nahm Kontakt zum Landesdenkmalamt und zur Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege auf, um die Möglichkeiten von öffentlichen Zuschüssen zu erkunden. Die Stadt Kraichtal - selbst Eigentümerin von mehreren Gartengrundstücken – sagte ebenfalls eine nicht unbeträchtliche Unterstützung zu. Unter juristischer Mithilfe wurde ein Entwurf für die vertragliche Regelung zwischen Sanierern und Eigentümern erstellt. Dieser legte zuerst in einer Präambel die Situation zu Beginn und nach Beendigung der Maßnahmen dar und kündigte verwaltungsrechtliche Schritte in Form einer Satzung – betreffend die Erhaltung der Mauern usw. – an. Im zweiten Teil wurde der zivilrechtliche Vertrag zusammen mit der Erteilung einer umfassenden Vollmacht

an die Vertreter der Arbeitsgemeinschaft formuliert. Diese "Rohform", welche Grundlage weiterer Verhandlungen war, wird hier abgedruckt (siehe Kasten). Für "Nachahmer" sei darauf hingewiesen, daß den jeweiligen konkreten Verhältnissen an Ort und Stelle Rechnung zu tragen sein wird.

Zwischen den Vertretern der Arbeitsgemeinschaft gab es teilweise heftige Diskussionen um die Ausgestaltung der Verträge. Relevant war z.B. die Frage, was nach Beendigung der Sanierung vorzugsweise erreicht werden sollte: entweder die Eigentümer kümmern sich selbst um ihre Grundstücke als Gärten, dann muß eine sinnvolle Bewirtschaftung mit Abgrenzungen nach außen möglich sein; oder die Gemeinde übernimmt die nicht bewirtschafteten Gärten und macht eine Art Grünfläche daraus.

Der nächste Schritt bestand darin, die betroffenen Eigentümer von 22 Grundstücken telefonisch oder mündlich vorab zu informieren, daß jemand mit den Verträgen bei ihnen vorsprechen werde. Schwierig wurde es z.B. als man feststellte, daß ein Grundstück im Miteigentum von mehr als 10 Personen als Erbengemeinschaft steht, die über ganz Baden-Württemberg verstreut sind und sich teilweise nicht einmal mehr kennen.

Eine Frau aus Gochsheim, welche Mitglied im Heimat- und Museumsverein ist und fast alle Eigentümer persönlich kennt, ging nun zu diesen nach Hause und erklärte ihnen noch einmal, was geplant und was zu unterschreiben war. Das nahm einige Zeit in Anspruch, da verschiedene Personen mit ihren Kindern oder Ehegatten besprechen wollten, ob unterschrieben werden sollte oder nicht. In einigen Fällen gab es auch Besprechungen vor Ort bei den Gärten selbst, wobei Einzelheiten abgeklärt wurden.

Nach Besichtigung von bereits ausgeführten Referenzmaßnahmen und örtlichen Be-

Vorbemerkungen

Die Trockenmauern im Gewann Schafrain in Kraichtal-Gochsheim sind nicht nur aus historischer Sicht erhaltenswert, sondern stellen auch ein wertvolles ökologisches Gefüge dar, in welchem zahlreiche seltene Pflanzen und Kleinlebewesen ihren Platz finden. Die Stadt Kraichtal, der Landesnaturschutzverband, die Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Karlsruhe sowie der Heimat- und Museumsverein Kraichtal haben sich zusammengetan, um die Restaurierung und Erhaltung des Gartengebietes zu erreichen. Es soll versucht werden, durch Zuschüsse der Stadt Kraichtal, der Naturschutzverbände und des Landesdenkmalamtes Karlsruhe sowie durch einen gewissen Anteil an Eigenleistungen der Eigentümer und Vereine die Sanierung durchführen zu können. Diese sollen an den Gärten westlich der großen Treppe beginnen und sich bis zum südwestlichen Ende erstrecken.

Nach Wiederherstellung der Trockenmauern sind die Eigentümer der Gärten verpflichtet, diese unter gewissen Auflagen (z. B. Freihalten der Mauerkronen von Bewuchs) zu bewirtschaften. Es ist geplant, Einzelheiten durch eine Gemeindesatzung näher zu regeln. Natürlich wird auch auf die Interessen der Gartenbesitzer Rücksicht zu nehmen sein. Als Erleichterung für alle Anlieger sollen eine oder mehrere Wasserstellen eingerichtet werden, welche ein Begießen der Pflanzen im Sommer ermöglicht.

Gestattung und Vollmacht

Sold the sol
In Kenntnis der vorstehenden Erläuterungen schließt der Eigentümer des Grundstückes Flurstück-Nr.: im Gewann Schafrain in Kraichtal-Gochsheim, mit
vertreten durch folgenden Vertrag:
Der Eigentümer bevollmächtigt die, in seinem Namen Zuschüsse
für die Sanierung der Trockenmauern im Gebiet Schafrain in Gochsheim bei öffentli-
chen und privaten Stellen zu beantragen.
Er erteilt der Vollmacht, mit Fachfirmen Verträge über die Sanierung
abzuschließen und diese durchführen zu lassen. Sein Maueranteil wird dabei kostenlos
je nach Erfordernis in Ordnung gebracht werden. Art und Umfang wird vom Bauleiter
bestimmt werden. Ferner gestattet der Eigentümer der ausführenden Firma, sein Grund-
stück, soweit erforderlich, zur Überfahrt auf andere Grundstücke zu benutzen. Sollten
dabei Schäden an Pflanzen oder Boden entstehen, so ist dies nicht zu entschädigen.
Allerdings muß die Baufirma verpflichtet werden, solche Schäden möglichst gering zu
halten. Nach Abschluß der Bauarbeiten erfolgt ein Rückbau als Gartenland. In dem
Jahr, in welchem die Baumaßnahmen durchgeführt werden (voraussichtlich 1996/97),
können die Gärten nicht oder nicht in vollem Umfang als solche genutzt werden.
Es wird akzeptiert, daß nach Fertigstellung der Sanierungsarbeiten die Gärten unter
gewissen Auflagen zu bewirtschaften sind. Dabei wird von der Stadt Kraichtal zugesi-
chert, daß man in Notfällen den Eigentümern bei der Suche nach eventuellen Pächtern
o än ach Kräften behilflich sein wird.



Abb. 5.2 Neu aufgebaute Trockenmauer mit schönem Treppenteil. Noch ist sie völlig kahl, bald wird die Besiedlung mit Pflanzen und Tieren begonnen haben.

sprechungen an den Gochsheimer Trockenmauern mit mehreren erfahrenen Firmen wurde dem annehmbarsten Angebot der Zuschlag erteilt.

Dann wurde im Spätjahr 1996 mit Geldern der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftpflege begonnen, die Mauern in einem ersten Bauabschnitt herzurichten. Auch die Stadt Kraichtal gab die dafür vorgesehenen Gelder dazu. An einem Sonntagvormittag war der Gemeinderat zur Begehung der Baustelle eingeladen, um über die baulichen und ökologischen Gegebenheiten informiert zu werden. Eine Woche später fand dieselbe Veranstaltung für die Öffent-

lichkeit statt, wobei sich knapp 100 Personen interessiert zeigten.

Die Eigenleistung von seiten der Eigentümer und Vereine wurde durch Lieferung von Steinen aus Abbrüchen sowie einen Teil der Bauleitung und durch die Regelung der vertraglichen Abmachungen erbracht.

Nicht eingehalten werden konnten die Zeitangaben für die Dauer der Baumaßnahmen. Es brauchte manches länger, als es geplant war. Dennoch gelang es, im Konsens mit den Grundstücksbesitzern diese komplexe Maßnahme in vergleichsweise kurzer Zeit umzusetzen, ohne daß größere Probleme in der Abwicklung auftraten.

Kap. 6: Stein, Schweiß und Lohn: Bautechnische Abwicklung und Kosten der Renovierung

HANS-MARTIN FLINSPACH

In früheren Zeiten war die Beschaffung der Mauersteine der schwierigere und kostenintensivere Teil des Trockenmauerbaus. Die Steine wurden in Handarbeit mit den wenigen zur Verfügung stehenden technischen Hilfsmitteln möglichst ortsnah gewonnen. Eine Vielzahl von kleinen, längst aufgelassenen Steinbrüchen, auch in der Umgebung von Gochsheim, sind Zeugen dieser früheren Steingewinnung. Oftmals wurden auch Steine aus Ruinen oder Gebäudeabbrüchen, die für den Hausbau nicht mehr geeignet waren, für die Errichtung von Trokkenmauern verwendet. Wie zum Beispiel aus den Überlieferungen über das Zaisenhausener Kurbad bekannt ist, wurden Gebäude regelrecht zum Abbruch verkauft. Die beim Abbruch gewonnenen Bauwerksteile wurden in erster Linie zum Bau neuer Gebäude benutzt, aber es ist durchaus nachvollziehbar, daß weniger gute Steine für Trockenmauern verwendet wurden.

Beim heutigen Trockenmauerbau werden die Steine in modernen Steinbruchbetrieben mit Maschineneinsatz und möglichst geringem Anteil an Handarbeit gewonnen. Der Kostenanteil für Steine ist dadurch auf rund ein Viertel der Gesamtkosten beim Trockenmauerbau gesunken.

Der Trockenmauerbau ist trotz der heutigen technischen Möglichkeiten nach wie vor zu einem Großteil von Handarbeit bestimmt. Wie in den vorhergehenden Kapiteln bereits erwähnt, wurden und werden Trockenmauern vor allem in steilen Hang-

lagen, die mehr oder weniger südorientiert sind, errichtet. Die Mauern werden daher vielfach auch als Weinbergmauern bezeichnet. Die steileren Hanglagen, die durch die Mauern terrassiert werden, sind in der Regel nur schwer mit Baumaschinen erreichbar. So können im günstigsten Falle das Abtragen eingestürzter Mauern, das Vorbereiten der Fundamentierung und der Transport der Baumaterialien maschinell erfolgen. Dies erfordert allerdings eine lückenlose Planung und Organisation der Arbeiten. Jeder Fehler oder unbedachte Punkt bei der Planung führt zu vermehrter Handarbeit, die aufgrund der Schwere der Baumaterialien, der ungünstigen Geländeverhältnisse und der klimatischen Bedingungen oft eine sehr schweißtreibende Sache ist und sich außerdem äußerst kostenintensiv ge-

Nachdem, wie in Kapitel 2 beschrieben, durch die Stadt Kraichtal die Vorarbeiten wie Gehölzrodung, Beseitigung von Zäunen und Gartenabfällen erledigt worden waren und eine gründliche Bestandsaufnahme der eingestürzten und vom Einsturz bedrohten Mauerabschnitte von Herrn Rheinstädter vom Heimat- und Museumsverein erstellt war, mußte das Konzept für die folgenden Schritte ausgearbeitet werden.

Als Voraussetzung für die Vorarbeiten wurden die Grundstückseigentümer in einer Veranstaltung über die geplante Maßnahme informiert und um ihr Einverständnis gebeten.



Abb. 6.1 Eine Baustraße mußte vorübergehend zur Erschließung des Geländes angelegt werden. Diese wurde vollständig rückgebaut.

Um einen sicheren Ablauf des Gesamtprojekts zu ermöglichen und eine dauerhafte Erhaltung der sanierten Mauern durch
eine angepaßte Nutzung zu gewährleisten,
wurden schriftliche Vereinbarungen zwischen den Grundstücksbesitzern und der
Stadt Kraichtal geschlossen. Die Verträge
wurden in Abstimmung mit den beteiligten
Verwaltungen von Frau Link (Heimat- und
Museumsverein Kraichtal) ausgearbeitet und
mit unermüdlichem Einsatz in Einzelbesprechungen und Hausbesuchen zum
Abschluß gebracht.

Als wichtige Rahmenbedingung mußte ein geeigneter Zwischenlagerplatz für die verschiedenen Baumaterialien und für Erdaushub gesichert werden. Für frühere Baumaßnahmen des Heimat- und Museumsvereins Kraichtal stand bereits ein geeigneter Platz in unmittelbarer Nähe der Baustelle zur Verfügung, der für diese Maßnahme mitbenutzt werden konnte.

Für die bautechnische Abwicklung wurden zwei Vorgehensweisen in Betracht gezogen. Die eine Möglichkeit war, auf ein Grundstück auf der untersten Terrasse über eine seitliche Zufahrtsmöglichkeit einen

Großkran mit Gitterausleger (17 m Länge) zu stellen. Mit dem Kran wäre es möglich gewesen, die Materialien zwischen dem Lagerplatz und den einzelnen Terrassen im Projektgebiet zu transportieren. Auf den Terrassen müßten allerdings auch Kleingeräte wie Radlader und Minibagger für eine rationelle Abwicklung der Bautätigkeit eingesetzt werden. Der Vorteil dieser Möglichkeit wäre die deutliche Reduzierung des Zeitaufwandes für die Transporte zwischen dem Lagerplatz und den einzelnen Terrassen. Diese wohl organisatorisch günstigste Lösung für die bautechnische Abwicklung scheiterte allerdings an der erforderlichen Zugangsberechtigung für ein einziges zentrales Grundstück.

Als praktikabelste Lösung bot sich daher die Anlage einer Baustraße über die Auffahrt und die Fläche einer seitlich angrenzenden Pferdekoppel an. Um von dort aus auf die mittlere Terrasse zu kommen, mußte ein 3 m langer Abschnitt der Reste der früheren Schloßgartenmauer etwa um einen Meter abgetragen werden. Nach Abschluß der Arbeiten wird der Abschnitt wieder mit entsprechendem Steinmaterial in der

ursprünglichen Form aufgemauert. Vom Ablauf her war es sinnvoll, zunächst die Zugänge auf und zwischen den Terrassen zum östlichen Rand des Projektgebietes vorzubereiten. Dabei wurde über die eingestürzten Mauern ein befahrbarer Weg angelegt, so daß die Materialtransporte mit einem mittelgroßen Radlader (3,5 t) ermöglicht wurden. Für das Abtragen eingestürzter Mauern, das Freilegen des Arbeitsraumes und den Humusabtrag auf den befahrenen Flächen wurde ein Hydraulikbagger mit Kettenlaufwerk mittlerer Größe (Liebherr LH 900) eingesetzt.

Für Detailarbeiten, wie Fundamente ausheben, Zureichen von Steinen am Einbauort, Einbringen von Steinen für das Hintergemäuer und Einbau von Schotter sowie das Hinterfüllen der fertiggestellten Mauern wurde ein Minibagger eingesetzt. Dieses Gerät hat sich auch als ideal erwiesen für die Vorbereitungsarbeiten zum Maueraufbau auf schmalen Terrassen, die mit anderen Fahrzeugen nicht befahrbar waren.

Der Ablauf der Arbeiten mußte so organisiert werden, daß die Abschnitte nacheinander fertiggestellt wurden und gleichzeitig der Weg zurückgebaut werden konnte. Dazu war es wichtig, daß sämtliche Arbeiten, für die Maschinen benötigt werden – wie z. B. Materialtransporte, Abfuhr von überschüssigem Erd- und Steinmaterial, Aufbringen von Humus, Beseitigung von Verdichtungen durch Baugeräte, im jeweiligen Abschnitt vollständig abgeschlossen waren. Erst dann konnten die Lücken, die für den Rückzug der Maschinen offen gehalten wurden, geschlossen werden.

Mit dem größeren Hydraulikbagger konnte dabei auch Schuttmaterial, das nicht wieder verwendbar war, von der ersten Terrasse ausgehend aus den darüberliegenden Terrassen auf die unterhalb der Trockenmauern

auf der Straße stehenden LKW's geladen werden.

Als wichtige Erfahrung hat sich gezeigt, daß maximal 30 Prozent des alten Steinmaterials qualitativ geeignet war, um beim Neuaufbau für die Sichtfläche Verwendung zu finden. Der überwiegende Teil des Materials konnte nur noch im Hintergemäuer der Mauern verwendet werden. Weil das vorherige Hintergemäuer so stark von Erdmaterial durchsetzt war, daß es zur Instabilität geführt hatte, mußte es zum größten Teil abgefahren werden. Eine Verwendung auf den Terrassen, die künftig wieder gärtnerisch genutzt werden sollen, war nicht zweckmäßig. Zum Teil mußte zusätzlich zum vorher zur Seite geschobenen Humus bei der Rekultivierung der Flächen wieder Humusmaterial eingebracht werden.

Beim Baustellenablauf mußte besonders darauf geachtet werden, daß der Maschineneinsatz optimiert wurde, um den Anteil der Arbeiten, die nur von Hand durchzuführen waren, so gering wie möglich zu halten. Die Kosten für reine Handarbeit konnten letztendlich auf rund ein Drittel der Gesamtkosten reduziert werden. Die Kosten für die Maschinenarbeit inklusive dem entsprechenden Bedienungspersonal kann ebenfalls mit einem Drittel der Gesamtkosten veranschlagt werden. Dabei sind die Transportkosten für die Entsorgung von nicht verwendbarem Erdmaterial (stark mit Steinen durchsetztes Material und Bauschutt, der in früheren Zeiten eingebracht wurde) ebenfalls in diesem Anteil enthalten.

Das letzte Drittel der Kosten wird durch die Lieferung von neuen Steinen, Fundamentbeton und Schotter verursacht.

Letztendlich konnte unter Berücksichtigung aller anfallenden Kostenfaktoren ein Durchschnittspreis pro Quadratmeter Mauerfläche von ca. DM 750,– errechnet werden,



Abb. 6.2 Eine der ältesten Trockenmauern Europas. Der Cairn (Grabhügel) von Barnenez in der Bretagne ist aus Trockenmauern aufgebaut, die seit fast 6500 Jahren hier stehen. Die Technik entspricht der heutigen: Zwischenräume sind perfekt mit Steinkeilen stabilisiert. Ob unsere Gochsheimer Mauern auch dieses Alter erreichen werden?

wobei im Detail der Quadratmeterpreis natürlich stark differiert. So sind Spezialarbeiten, wie die Ausbildung von Ecken, Treppen und Übergängen zwischen altem und neuem Mauerwerk besonders arbeitsintensiv und dadurch auch teurer. Genauso variiert der Kostenaufwand je nach Mauerhöhe aufgrund der entsprechend notwendigen Fundamentierung und Mauerstärke.

Die Übertragbarkeit dieser Kostenberechnung auf andere Projekte ist dabei mit einigen Unwägbarkeiten behaftet. Entscheidende Faktoren sind die Baustellenorganisation und die fachliche Qualität der Beschäftigten der ausführenden Firma. Mit der ausführenden Firma Karl Majer, Affalterbach, konnte einer erfahrenen und gut arbeitenden Firma der Zuschlag gegeben werden.

Ein weiterer wichtiger Faktor sind die Rahmenbedingungen wie die Entfernung zum Lagerplatz und die Zugänglichkeit des Geländes.

Nach dem Abschluß aller Arbeitsabschnitte werden unterhalb des Gochsheimer Schlosses rund 600 m² Trockenmauern in

saniertem und standsicherem Zustand das sehenswerte Stadtbild bereichern. Die Besiedlung mit zum Teil seltenen Tieren und Pflanzen wird ausgehend von den erhaltenen Mauerteilen relativ schnell erfolgen.

Das herausragende Projekt war in diesem Umfang nur durch das enorme Mitwirken aller Beteiligter zu verwirklichen. Neben den bereitgestellten Mitteln aus den Haushalten der Naturschutzverwaltung und der Stadt Kraichtal waren die zur Verfügung gestellten Gelder von der Stiftung Naturschutzfonds Baden-Württemberg ausschlaggebend, daß eine Maßnahme dieser Größenordnung begonnen und vollendet werden konnte.

Durch die Aufnahme eines weiteren Abschnitts mit vorwiegend historischer Bausubstanz wie der früheren Schloßgartenmauer und Gebäudeteilen des früheren, nicht mehr vorhanden Schlosses in die Förderung durch das Landesdenkmalamt wurde das Gesamtprojekt zu einem von Umfang und Charakteristik her wohl landesweit einmaligen Werk.

Kap. 7:

Spazierwege rund um Gochsheim und seine Mauern

WILLI DEHN und DIETER HASSLER

Die Altstadt von Gochsheim liegt auf einem Bergsporn, der auf drei Seiten vom Tal des Kraichbachs umgeben ist: eine wahrlich ideale Position zur Anlage einer befestigten mittelalterlichen Stadt! Der Prallhang der südöstlichen Kraichbachschleife bildet einen steilen felsigen Abhang, über dem das Schloß thront. Der schönste Blick (so wie auf der auf S.17 abgebildeten Stadtansicht von Herzer) bietet sich dem Besucher vom gegenüberliegenden Hang bei der Aigenhohle (oberhalb des Sägewerks Kessler).

Das Gewann "Am Katzenberg" ist heute zum Teil Pferdeweide, der Schafrain selbst ist von den Trockenmauerkomplexen und Gärten belegt. Zwei Vorschläge für Spaziergänge wollen wir hier vorstellen, die uns die Besonderheiten Gochsheims und seiner Mauern vor Augen führen sollen (siehe Skizzen).

Variante 1 (ca. 30 bis 60 Minuten): Für Genießer und historisch Interessierte

Wir beginnen unseren Rundgang am Gochsheimer Schloß (Parkmöglichkeit hinter der St. Martins-Kirche). Zunächst wollen wir uns einen Überblick verschaffen. Dies geht am besten von der Holzplattform direkt neben dem Schloßtor. Von hier aus blicken wir nach Süden. Das ganze Tal des Kraichbachs liegt vor uns: unter uns die Schafraingärten mit den neu sanierten Trok-

kenmauern, daneben das Häuserband der Vorstadtstraße und dahinter die Gärten am Kraichbach. Innerhalb der Gärten können wir das Türmchen der ebenfalls renovierten Stadtmauer erkennen. Der gegenüberliegende Hang östlich des Kraichbachs ist hauptsächlich von Obstbäumen bestanden, die zur Blütezeit einen herrlichen Anblick bieten. Am heutigen Sägewerk, welches durch seinen hohen Schornstein sofort erkennbar ist, liegt eine historische Furt, an der der Kraichbach überquert werden konnte. Die "Hohe Straße" nahm hier ihren Anfang und zog in einem steilen Anstieg durch die Aigenhohle auf die Anhöhe.

Nun beginnen wir unseren Rundgang. Zunächst geht es zurück zur Kirche, wo sich die letzte Ruhestätte der Grafen von Eberstein befindet. Dann folgen wir der Hauptstraße bergabwärts (nach Osten), vorbei am Alten Rathaus (erbaut 1736) mit dem höchstgelegenen Brunnen Gochsheims. Weiter geht es die Hauptstraße hinab, vorbei am renovierten Wagnerschen Haus (Hauptstraße 36) mit seiner Garteninsel und seinem Brunnen, an dessen Stützmauer wir schöne Bestände des Zymbelkrauts beobachten können. Direkt daneben liegen Bäkkerei- und Zuckerbäckermuseum, die nach Voranmeldung besichtigt werden können.

Der steilen Hauptstraße folgen wir hinab bis zur **Stadtmühle**, wo wir auf den Kraichbach treffen. Alte Marken an einem Pfeiler neben der Brücke künden von den

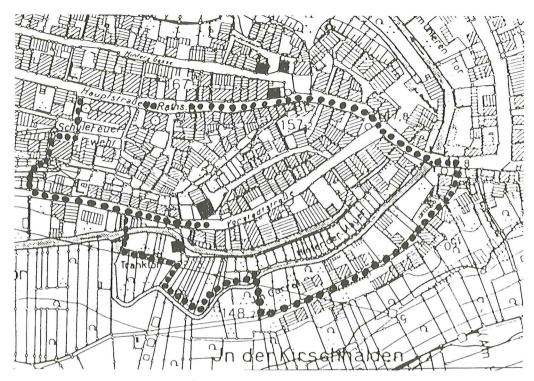


Abb. 7.1 Planskizze zu Variante 1 (Î Norden).

Hochwasserereignissen, die z.B. im Jahre 1811 die halbe Vorstadt unter Wasser setzten. Unmittelbar daneben beginnt mit einem kleinen Durchgang ein Leinpfad, der direkt am Kraichbach entlangführt. Alternativ dazu können wir östlich der Kraichbachbrücke in die Görretstraße einbiegen und dieser folgen. Auf der rechten Straßenseite sind vom Heimat- und Museumsverein renovierte Schweineställe zu sehen, die jedes Jahr Anlaß zum Saustallfest des Heimat- und Museumsvereins sind, das am Ende der Görretstraße auf dem Wendeplatz beim Spielplatz gefeiert wird. An diesem Spielplatz können wir auf einer neuen Brücke den Kraichbach wieder überqueren und treffen auf den bereits genannten Leinpfad. Mit etwas Glück läßt sich hier am Kraichbach noch der scheue Eisvogel beobachten, der

hier regelmäßig nach kleinen Fischen jagt. Hier bietet sich auch der schönste Blick auf die Stadtmauerruine inmitten der farbenfrohen Bauerngärten.

Dieser Abschnitt der Stadtmauer war ursprünglich nötig, um den Mühlkanal und die Vorstadt zu sichern. Die Stadtmauer war bis vor kurzem in diesem Abschnitt durch Unterspülungen und Einbrüche akut gefährdet. Der Heimat- und Museumsverein konnte sie in einer aufwendigen Maßnahme mit Unterstützung der Stadt und der Denkmalverwaltung sichern und erhalten, wobei besonders auf die Erhaltung der typischen Mauerpflanzen geachtet wurde. Der Knick am westlichen Ende in dieser Stadtmauer wird beim Durchlaß des Mühlkanals gesichert durch einen prächtigen, ebenfalls renovierten Eckturm. Um diesen zu besichti-

gen, müssen wir zunächst noch dem Leinpfad nach Westen folgen, bis wir auf das Mühlenwehr treffen. Dort können wir den Mühlkanal überqueren, durch eine kleine Lücke zwischen den Häusern auf die Vorstadtstraße gehen, und nach wenigen Metern treffen wir auf den Zugang zum Turm.

Das Tränktor, das an dieser Stelle den Stadtmauerdurchlaß der Vorstadtstraße sicherte, ist nicht mehr erhalten, wohl aber die mächtige stadtseitige Schildmauer, die im Mai von gelbblühendem Goldlack bekrönt wird.

Ab hier gibt es zwei Möglichkeiten: Wir können nun einige Meter der Vorstadtstraße folgen und treffen bald auf das Scharfrichterhaus, erkennbar an der Wandmalerei auf der straßenzugewandten Seite. An der straßenbegleitenden Mauer stehen sehr schöne Bestände des Braunstieligen Streifenfarns. Hier können wir beobachten, daß die nicht verfugten Mauerpartien dem Farn bessere Lebensbedingungen bieten, an den mit Mörtel verfugten Stellen kümmert er deutlich. Schöllkraut steht an einigen Stellen am Mauerfuß, an anderen Löwenmäulchen und **Spornblumen**. Nach ca. 50 m zweigt links eine halbverfallene Treppe bergwärts ab, der wir folgen. Auch hier an schattigen Mauerpartien schöne Bestände des Streifenfarns und der Mauerraute. Dann treffen wir auf sonnigere Zonen, die von Weißem Mauerpfeffer besiedelt sind, ehe wir durch einen Tunnel, den "Schlupf", unter einem Haus auf die Hauptstraße kommen. Gegenüber steht das bereits erwähnte Wagnersche Haus. Bergwärts geht es nun die steile Hauptstraße weiter bis zur Kirche zurück.

Wenn wir dem Rundweg weiter folgen wollen, so gehen wir vom Scharfrichterhaus die Vorstadtstraße wieder nach Westen zurück, bis wir auf die Schloßtreppe treffen. Die Treppe ist von Mauern aus behauenem Kalkstein eingefaßt. Diese Mauern sind, anders als die Stützmauern der Terrassen, als doppelschalige Wand ausgebildet. Beide Seiten der freistehenden Mauer sind aus sorgfältig behauenen Steinen aufgebaut.

Bereits am unteren Treppeneinstieg können wir sehr gut die alten Bearbeitungsmerkmale erkennen. Die Steine sind mörtelfrei verfugt und glatt behauen. Jede kleine Lücke ist mit flachen Steinbrocken ausgekeilt, um die Stabilität zu erhöhen (siehe Abb. 4.2).

Dennoch hat die Mauer im Laufe von Jahrhunderten deutlich gelitten. Ein Teil der östlichen Mauer ist etwas ins Rutschen gekommen, dickere Klüfte zeigen an, daß die Standfestigkeit bedroht ist (dieser Teil soll noch saniert werden). In den Mauerfugen der sonnenexponierteren rechten Seite siedeln Mauerraute und Mauerpfeffer, an einigen Stellen der linken Begrenzungsmauer finden wir das Zymbelkraut. Deutlich wird der Unterschied zwischen der etwas schattigeren Westmauer und der trockenheißeren Ostseite: Das empfindlichere Zymbelkraut wächst nur im Halbschatten, der robuste Mauerpfeffer auch in der vollen Sonne (siehe auch Kap. 4.).

Wenn wir nun aufsteigen, öffnet sich der Blick über die einzelnen Terrassen. Bauerngärten sind hier angelegt, mancher mehr mit Schnittblumen, andere eher mit Salat und Gemüse, einige mit Weinreben bepflanzt. Die Wärme und das besondere Lokalklima zwischen den Mauern ist zu jeder Jahreszeit deutlich zu verspüren. Und im Hochsommer ist es hier geradezu unerträglich heiß.

Am Kopfende der Treppe können wir einen mächtigen Strebepfeiler erkennen, der gerade "saniert" und völlig mit neuem Verputz überzogen wurde. Dabei wurde, wohl aus Unkenntnis, eine große Wildbienenkolonie zerstört (Juni 1997). Der Mörtel des

Pfeilers war im Laufe der Jahre recht mürbe geworden. Hier nisteten Tausende von Wildbienen in selbstgegrabenen Brutröhren. Im Mai bildeten sie einen riesigen "Schwarm" vor dem Strebepfeiler.

Hier wenden wir uns nach links und folgen einem winzigen Pfad oberhalb der Gärten. Ein wunderschöner Blick über das Tal wird hier geboten, gleichzeitig haben wir Einblick von oben in die Gartenterrassen. Der Weg führt direkt am Mauersockel des Schlosses entlang, und wenn Sie dies lesen, sollten auch die Ruhebänke an dieser Stelle bereits aufgestellt sein, die zum Verschnaufen und Verweilen einladen.

Hier können wir die neu sanierten, noch ziemlich kahlen Mauern fachlich begutachten, die im Laufe der Jahre ebenfalls Patina ansetzen und von Pflanzen, Bienen und anderen Tieren besiedelt sein werden.

Nachdem wir noch einmal den Rundblick genossen haben, kehren wir wieder den Weg zurück zur Schloßtreppe und steigen die letzten Stufen nach oben. Schon sind wir wieder am Ausgangspunkt.

Variante 2 (1,5 bis 2 Stunden): Hohlwege und Trockenmauern rund um Gochsheim

Start dieses Rundwegs ist die Stadtbahnhaltestelle beim alten Bahnhof Gochsheim. Von hier aus besteht eine regelmäßige Verbindung nach Bruchsal und Karlsruhe. Wir gehen zunächst vom Bahnhof nach Osten und überqueren bei der historischen Talmühle den Kraichbach.

Landstraße und folgen zunächst dem Weg direkt südlich der Bahnlinie. Dies ist der

Beginn der Staighohle. Nach wenigen Metern sehen wir auf einem Streuobstgrundstück rechts des Weges eine schöne alte Feldscheune. Der Weg macht dann eine Rechtskurve, und der eigentliche Hohlweg beginnt. Die Flanken sind von Gebüsch und Robinien bestanden. Die Staighohle war eine wichtige, sehr alte Wegeverbindung von der Furt am Kraichbach hinauf auf die Anhöhe und weiter Richtung Zaisenhausen (die spannende Geschichte dieser Hohlwege ist im Buch "Hohlwege", Verlag Regionalkultur, nachzulesen). Nach wenigen Metern treffen wir auf eine Gabelung. Die nach dem zugehörigen Gewann genannte Ofenhohle zweigt nach rechts von der Staighohle ab. Sie ist tief eingeschnitten und erschließt den Hang des "Unteren Bergs" nördlich von Gochsheim. Diese traditionelle Weinbergslage war so mit Fuhrwerken erreichbar. Schattig verläuft unser Weg, die Böschungen sind mit hohen Bäumen bewachsen, und erst nach etwa 250 Metern öffnet sich der Hohlweg wieder.

Nun befinden wir uns auf einem Panoramaweg, der auf fast gleicher Höhe der Kontur des Berges folgt und herrliche Ausblicke auf Gochsheim bietet. Nach etwa einem Kilometer endet er bei einem Schafpferch an einem Treppenweg, dem Hahnengäßle, das Richtung Süden ins Tal zurückführt. Auf einer schmalen Treppe gelangen wir zum Beginn der von Gochsheim nach Zaisenhausen führenden Landstraße (beim Gasthaus Krone). Wer nun schon genug gesehen hat, kann hier bei der Stadtmühle ins Ortszentrum abbiegen oder direkt über die untere Bergstraße zurück zum Bahnhof gehen.

Der Wanderer, dessen Interesse noch nicht Beim Bahnübergang überqueren wir die erschöpft ist, überquert die Straße und trifft unmittelbar gegenüber auf einen geschotterten Weg, der auf etwa 500 m Strecke aus

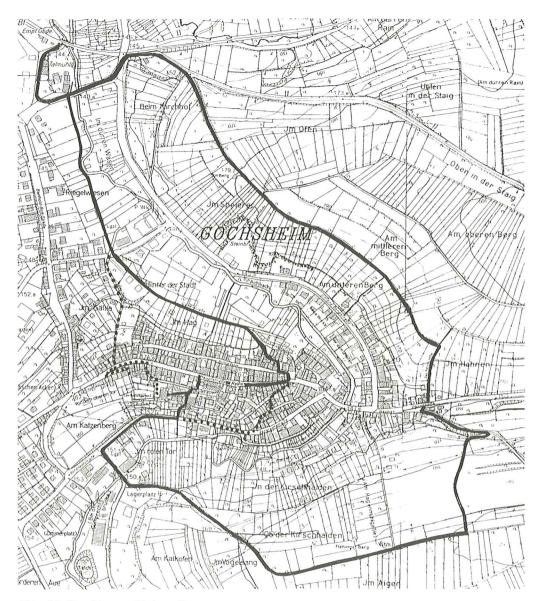


Abb. 7.2 Planskizze zu Variante 2.

dem Tal heraus wieder auf die Anhöhe östlich des Kraichbachtales führt. Dort liegt gut erkennbar der Gochsheimer Wasserbehälter, von dessen Erdhügel man wieder einen hervorragenden Rundblick über Gochsheim und die gesamte Umgebung genießen kann. Nun geht es weiter nach Westen in die Aigenhohle. Hier befinden wir uns auf der historischen "Hohen Straße", einer früher wichtigen Wegeverbindung in den zentralen Kraichgau. Diese bleibt weitgehend auf dem Höhenrücken, nur an solchen Stellen, wo, wie hier in Gochsheim, ein Tal überquert werden mußte, windet sie sich hinab zur Furt.

Zunächst noch ein kleiner, nur knapp einen Meter tiefer Wiesen-Hohlweg mit grasig bewachsenen Flanken, tieft er bei zunehmendem Gefälle deutlich ein und bietet nun wieder das Bild eines typischen, alten Hohlwegs mit steilen, hohen Flanken, die von Gebüsch und Robinien völlig bewachsen sind. Der Unterwuchs besteht aus Schöllkraut und Efeu. Dies zeigt einen deutlichen Nährstoffüberschuß an.

An der steilsten Stelle durchtrennt der Weg eine massive Platte aus Muschelkalk, die auf der rechten Seite in halber Höhe der Hohlwegflanke wie ein Tisch aus der Wand ragt. Viele Spinnenröhren sind hier zu sehen.

Nun öffnet sich der Weg, ein Wiesengelände mit vielen alten Obstbäumen nimmt den zum Kraichbach geneigten Hang ein. Hier befinden wir uns an der Stelle, wo wir die "Schokoladenseite" Gochsheims, das klassische **Stadtpanorama** (siehe Umschlagrückseite), im Blick haben, wie es schon von Herzer gemalt wurde (siehe Abb. 2.1). Schloß, Stadtkirche und Altstadt können wir hier detailliert betrachten, und noch heute wirkt das Stadtbild wunderbar mittelalterlich geschlossen. Vor allem im Frühjahr, zur Zeit der Baumblüte, ist dieser Aussichtspunkt ein Muß.

Der Weg führt weiter am Sägewerk vorbei und über die alte Kraichbachfurt zurück zur Vorstadtstraße. Nun können wir die bereits beschriebenen Besichtigungstouren durch die Trockenmauern am Schafrain anschließen, ehe wir über die Schloßtreppe hinaufsteigen in die Altstadt. Eine Besichtigung des Schlosses und seiner Sammlungen ist am Wochenende möglich.

An der Kirche vorbei gelangen wir auf die Hauptstraße, der wir bergab bis zum Wagner'schen Haus folgen. Beim Brunnen geht es nach links, und wir verlassen die Altstadt auf einer kleinen Straße, die in Form einer Rampe zurück ins nördliche Kraichbachtal führt. Durch Gartengelände, Streuobst- und Vorstadtgebiete führt der Weg weiter zur Wilhelmstraße, die wir überqueren. Ein kleiner Fußweg führt durch die Wiesen am Bach entlang. Reste alter Wässerschleusen liegen noch verborgen am Kraichbach, und das Wiesenidyll läßt kaum die Ortsnähe ahnen. Schließlich sind wir zurück bei der Talmühle und haben nur noch wenige Schritte zum Bahnhof.

Eine Alternative zu diesem letzten Abschnitt ist der Weg vom Schloß aus zur westlichen Hauptstraße und von hier aus durch das "Gässle" hinunter zur Gartenstraße und zum Bahnhof zurück (siehe Plan Abb. 7.2; gepunktete Linie).